This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

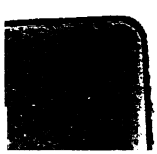
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06933706 5

1. [illegible] War, 1754-1763 -- Bibl.
2. [illegible] -- Bibl.



Flugschriften

Friedrichs des Grossen

aus

der Zeit des siebenjährigen Krieges.

Von

Dr. Eduard Bauer.

Potsdam. 1865.

Über die

Flugschriften

Friedrich's des Grossen

aus

der Zeit des siebenjährigen Krieges.

Von

Dr. Eduard Cauer.

Potsdam, 1865.

Verlag der Gropius'schen Buchhandlung (A. Krausnick).

EN

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
234577B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1943 L

Vorwort.

Die nachstehende Abhandlung wird in dem Osterprogramm des Potsdamer Gymnasiums von diesem Jahre veröffentlicht. Wenn ich sie auf den folgenden Blättern auch in solche Kreise einzuführen unternehme, in welche Schulprogramme nicht zu dringen pflegen, so wolle man mich deshalb nicht einer übertriebenen Meinung von ihrer Bedeutung beschuldigen. Vielmehr geschieht es vornehmlich um eines über die Grenzen der vorliegenden Schrift hinausgehenden Zweckes willen. Denn diese stellt sich selbst als Vorläuferin einer größeren Arbeit dar, welche sich auf die gesammte Flugschriftenliteratur des siebenjährigen Krieges erstrecken soll, und für die ich auf diesem Wege zum voraus eine möglichst allgemeine Theilnahme anzuregen wünsche. Ich habe für meinen Zweck einzelne öffentliche Bibliotheken zu benutzen begonnen, unter denen besonders die der Königlichen Kriegs-Akademie in Berlin eine reiche Ausbeute gewährt, die mir durch die zuvorkommendste Bereitwilligkeit ihres Bibliothekars, des Herrn Geheimen Archivraths Dr. Friedländer, zugänglich gemacht worden ist. Ich gedenke auf diesem Wege fortzufahren, so weit es die beengte Zeit des Schulmannes irgend gestattet; bin aber auf das lebhafteste überzeugt, daß ein Werk dieser Art, bei dem es auf die Sammlung eines weithin zerstreuten und theilweise in abgelegenen Winkeln verborgenen Stoffes ankommt, auch durch die angestrengteste Thätigkeit eines Einzelnen nie zu einem einigermaßen befriedigenden Abschlusse gedeihen kann. Und so ist es denn neben dem Interesse, welches ihr eigener Inhalt

etwa hier oder da erwecken mag, ganz beſonders die Beſtimmung dieſer kleinen Schrift, um Hilfe und Förderung für meine weiteren Abſichten zu werben.

An alle diejenigen, welchen mein Plan, wie er ſich aus den folgenden Blättern näher ergiebt, berechtigt erſcheint, und welche in der Lage ſind, mir alte Drucke, die auf denſelben Bezug haben, an weniger zugänglichen Orten, wie namentlich im Privatbeſitze nachzuweiſen oder ſie mir mitzutheilen, ergeht demnach hiermit die Bitte, mir ihre wohlwollende Unterſtützung zu gewähren, für die ſie der gewiſſenhafteſten Benutzung wie der dankbarſten Anerkennung zum voraus gewiß ſein wollen. — Für den Weg buchhändleriſcher Vermittelung hat ſich der Verleger vorliegender Schrift freundlichſt bereit erklärt, jede an ihn adreſſirte, den bezeichneten Gegenſtand betreffende Mittheilung mir unverzüglich zu übermachen.

Der am Schluſſe dieſer Schrift beigefügte, in dem Programm nicht enthaltene Nachtrag *über den ſiebenjährigen Krieg als Religionskrieg* ſteht mit mehreren der Flugſchriften des Königs in genauer Verbindung und mag zugleich als eine Probe dienen, wie trefflich ein Blick auf die polemiſche Literatur jener Tage unter anderem auch dazu geeignet iſt, das oberflächliche Räſonnement der Onno *Klopp* und Genoſſen aus dem Felde zu ſchlagen.

Potsdam, im März 1865.

Der Verfaſſer.

Was in einem Kriege die Aufmerksamkeit der Mitlebenden, wie der Nachwelt zuerst und am meisten fesselt, das sind die kriegerischen Ereignisse selbst, die Waffenthaten, die großen in die Augen fallenden Erfolge und Katastrophen. Die Verhandlungen zwischen den betheiligten Mächten, die ihm vorherzugehen, ihn zu begleiten und endlich abzuschließen pflegen, entziehen sich ihrer Natur nach anfangs den Blicken der zuschauenden Menge. Erst mehr oder weniger lange nach der That werden die auf sie bezüglichen Documente zugänglich und nehmen dann leicht die Wißbegierde der Forscher um so mehr in Anspruch, welche mit Recht in ihnen den verborgenen und eigentlich bewegenden Triebfedern der Ereignisse beizukommen meinen.

Auch in Betreff des siebenjährigen Krieges hat die Forschung und Darstellung diesen Gang genommen. Der militairischen Geschichte desselben ist eine diplomatische an die Seite getreten, und in beiden Richtungen hat unser Wissen bis in die neueste Zeit hinein rüstige Fortschritte gemacht, die theils in größeren zusammenhängenden Darstellungen, theils in monographischen Beleuchtungen einzelner Situationen oder Begebenheiten niedergelegt sind.

Weder nach der einen, noch nach der anderen der beiden bezeichneten Seiten hin wollen die folgenden Blätter die Wissenschaft fördern. Sie vermessen sich überhaupt nicht, ihr einen der Rede werthen Zuwachs zu bringen, und begnügen sich mit dem bescheidenen Anspruche, die öffentliche Aufmerksamkeit auf ein drittes Gebiet der Forschung hinzulenken, welches zwar in der Geschichte anderer Zeiten, wie der Reformation, des dreißigjährigen

Krieges, der Freiheitskriege, die ihm gebührende Berücksichtigung bereits gefunden hat, gerade für den siebenjährigen Krieg aber, wie mich dünkt, bisher mehr als billig außer Acht gelassen worden ist.

Denn auch damals lief neben dem Kampfe der Waffen und neben den diplomatischen Befehdungen ein dritter Krieg auf dem Gebiete der Presse her, ein literarischer, der namentlich in den ersten Jahren sehr lebhaft war. Die den Ausbruch der Feindseligkeiten begleitenden officiellen Kundgebungen der betheiligten Mächte riefen eine Fluth von Flugschriften und Flugblättern hervor, deren Zahl und Verbreitung um so größer war, als damals noch nicht wie heute eine ausgebildete und wohl organisirte periodische Presse die Ansichten und Interessen der verschiedenen Länder, Kreise, Stände vertrat. Je mehr also die Zeitungen jener Zeit an Umfang, Zahl, Mannigfaltigkeit und vor Allem an Freiheit der Bewegung hinter den heutigen zurückstanden, um so mehr mußte die öffentliche Meinung in solchen regellosen momentanen Productionen der verschiedensten Art und Form ihren Ausdruck suchen. Obgleich nun aber diese Schriften ganz auf die augenblickliche Wirkung berechnet waren und den Interessen des Tages dienten, ja ich darf wohl sagen, gerade darum haben sie eine tiefe historische Bedeutung für uns; denn sie geben eben in ihrer Gesammtheit ein getreues Bild der auf's höchste aufgeregten öffentlichen Meinung jener Zeiten, und wenn sie auch nicht in so unmittelbarer und handgreiflicher Weise die Entscheidung herbeiführten, wie das Schwert des Soldaten und selbst die Feder des Diplomaten, so weiß doch ein Jeder, der die Geschichte des siebenjährigen Krieges auch nur einigermaßen kennt, einen wie großen Antheil gerade damals die tiefe Erregung der Gemüther, die aus ihnen spricht, an dem Verlaufe der Dinge hatte.

Ich glaubte daher nichts Überflüssiges zu thun, wenn ich mein Studium auf diese Flugschriften und fliegenden Blätter richtete,

von denen zwar gewiß eben um ihrer ephemeren Natur und Bestimmung willen ein sehr großer Theil zu Grunde gegangen ist, von denen aber doch hier der Sammelfleiß einzelner Zeitgenossen, dort die Gunst des Zufalls nicht weniges in den sicheren Hafen unserer öffentlichen Bibliotheken gerettet hat, während anderes in den Buchläden der Antiquare oder unter dem Hammer des Auctionators noch den Wechselfällen des Schicksals preisgegeben ist.

Ein Vorläufer dieser noch lange nicht zum Abschlusse gebrachten Forschungen ist es, den ich in den folgenden Blättern der Öffentlichkeit übergebe. Vielleicht gelingt es mir dadurch, hier oder da Theilnahme für den Gegenstand derselben zu erwecken und mir so im Interesse der Sache Hilfe und Förderung für ihre Fortsetzung zu gewinnen. Ich werde jede Mittheilung, welche dazu dienen kann, mein Material zu vervollständigen, mit dem größten Danke empfangen, und was mir etwa anvertraut wird, gewissenhaft zu verwerthen bemüht sein. (*)

Auch in dem beschränkten Umfange, in welchem mir die betreffende Literatur bis jetzt zugänglich geworden ist, bietet sie dem Blick nach Form, Inhalt und Tendenz eine überraschende Mannigfaltigkeit dar. (**) Zunächst bilden eine Gruppe für sich

---

*) Ich kann nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit Herrn Dr. Carl Schmidt, Gymnasiallehrer zu St. Elisabeth in Breslau, meinen Dank auch öffentlich auszusprechen, der mir, obgleich ich ihm persönlich ganz fremd bin, die von ihm gesammelten Fridericiana, worunter mehrere dem hier besprochenen Zwecke dienende Stücke sind, mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit überlassen hat.

**) Onno Klopp, „Der König Friedrich II. von Preußen und die deutsche Nation", Schaffhausen 1860, nennt Seite 253 den siebenjährigen Krieg „eine schauerliche Zeit, die an echter, opferwilliger Begeisterung vielleicht eben so arm oder ärmer noch war als der dreißigjährige Krieg." „Jene beiden Kriege", fährt er fort, „sind so unsäglich verderblich gewesen, weil sie arm waren an den Ideen, welche das Leben der Menschen zu beseelen und zu erhöhen vermögen." Ja er behauptet, daß der dreißigjährige Krieg in dieser Beziehung immer noch reicher gewesen sei als der siebenjährige „in seiner trostlosen, geistigen Armuth." Daß

die poetiſchen Ergüſſe, zu denen beſonders auf preußiſcher Seite die an der Heldengeſtalt des großen Königs ſelbſt und ſeinen Thaten ſich nährende Begeiſterung reiche Veranlaſſung bot, die aber auch im feindlichen Lager nicht ganz fehlen. Ein kleiner Theil dieſer politiſch-kriegeriſchen Poeſien iſt in unſern Literaturgeſchichten gebucht, wie die Grenadierlieder Gleim's, die ihrer Zeit als Flugblätter verbreiteten Oden Ramler's und der Karſchin, — ein ungleich größerer harrt der Sammlung und zuſammenfaſſenden Betrachtung, welche die verſchiedenſten Empfindungen, Dank gegen Gott, ſtolzes Siegesgefühl, Spott über den Überwundenen u. ſ. w. in den mannigfaltigſten Tonarten vorzuführen und von der gekünſtelten Sprache der Gelehrten herabzuſteigen haben würde bis zu ganz volksmäßigen, ja bis zu rohen und gemeinen Weiſen. (*) In der großen Menge der proſaiſchen Schriften ferner treffen wir auf die verſchiedenſten Einkleidungen. Neben der ſchlichten Redeweiſe der Relation oder des Räſonnements erſcheint beſonders häufig die Briefform, ferner die Predigt, der Dialog, auch das Märchen; neben der Anonymität war beſonders die Pſeudonymität beliebt. Schriften in dem kühlen Stil akademiſcher Diſſertationen, reichlich mit ge-

---

dieſe drei und viermal auf derſelben Seite verſicherte geiſtige Armuth keineswegs auf Rechnung der betreffenden Zeit, ſondern lediglich auf die des Herrn Onno Klopp ſelbſt zu ſetzen iſt, das, denke ich, wird ſich jedem unbefangenen Leſer auch ſchon aus dem Wenigen ergeben, was ich auf dieſen Blättern aus dem Reichthum ihrer geiſtigen Erzeugniſſe herauszuheben vermag.

*) Göthe erzählt in „Dichtung und Wahrheit", I. Theil, 2. Buch, wie er im Anfange des Krieges die preußiſchen Siegeslieder und faſt noch lieber die Spottlieder auf die Gegenpartei abgeſchrieben habe, „ſo platt die Reime auch ſein mochten." Dieſe Sammlung hat ſich nun freilich wohl nicht erhalten. Dagegen iſt manches vereinigt in der „Sammlung hiſtoriſcher Volkslieder und Gedichte der Deutſchen" von O. L. B. Wolff, Stuttgart und Tübingen 1830, und auch einzelne Stücke aus: „Des Knaben Wunderhorn", Band I., gehören hierher. Vergleiche Preuß „Friedrich der Große", II., Seite 39.

lehrtem Apparat ausgestattet, wechseln mit anderen, die an die Leidenschaften der Menge appelliren. Nicht minder mannigfaltig aber als in der Form ist diese Literatur in ihrer Tendenz. Nicht nur, daß sie durch den Hauptgegensatz des Preußischen und des Preußen feindlichen Standpunktes in zwei große Massen zerfällt; auch auf jeder dieser beiden Seiten macht sich wieder, der universellen Natur jener gewaltigen von Europa selbst bis nach Amerika übergreifenden Complication entsprechend, eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von Standpunkten geltend. Die wunderbare Natur jenes Krieges beruhte ja eben darauf, daß Preußen mit einer Coalition von Mächten zu kämpfen hatte, die ihrer Natur nach sehr weit von einander abstanden, und so tragen denn natürlich die gegen uns Chorus machenden Schriften einen wesentlich anderen Charakter, je nachdem in ihnen das österreichische, das französische, das sächsische Interesse, das der katholischen Kirche oder das der deutschen Reichsverfassung zu Worte kommt, je nachdem sie ferner einen mehr defensiven oder aggressiven Charakter tragen u. s. w. (*) Nicht minder groß ist die Mannigfaltigkeit der den preußischen Standpunkt vertretenden Literatur, je nachdem sich der Angriff gegen diesen oder jenen Gegner richtet, je nachdem es gilt, im eigenen Volke Muth, Thatkraft, Gottvertrauen zu nähren oder auswärts Sympathien zu gewinnen oder die unnatürlich verbundenen Gegner von einander zu trennen u. s. w.

Es ist nur ein eng begrenzter Theil dieses weiten Gebietes, den ich in dem Raum dieser Abhandlung zu behandeln vermag, und um lieber ein Capitel zu erschöpfen als das Verschiedenartigste obenhin zu berühren, beschränke ich mich für diese Veröffentlichung auf dasjenige, was aus des großen Königs eigener

*) Einiges von diesen anti-preußischen Erzeugnissen jener Zeit habe ich charakterisirt in dem Aufsatze: „Zur Literatur der Polemik gegen Friedrich den Großen", in den Preußischen Jahrbb., Band XII., Heft I., namentlich Seite 8 bis 13.

Feder geflossen ist. Denn dieser außerordentliche Mann, welcher während eines ungeheuren, alle Kräfte anspannenden Krieges Muße fand zu den gelehrtesten Studien, zu der ausgebreitetsten Correspondenz, zu den mannigfachsten eigenen Arbeiten, — er hat es auch nicht verschmäht, seine Feinde, indem er sie sein gutes Schwert fühlen ließ, zugleich mit der noch schärferen Waffe seines Witzes und Spottes anzugreifen, und er hat in diesen Angriffen eine wahrhaft proteische Vielseitigkeit der Form und Einkleidung bethätigt.

Die Invasion Sachsens, mit der Friedrich den siebenjährigen Krieg eröffnete, war, was auch immer die Onno Klopp alter und neuer Zeit sagen mögen, in Wahrheit nur eine geniale und kühne Form der Nothwehr. So fühlte er sich auch auf literarischem Gebiete im Stande der Nothwehr, die er dann freilich in der Form der keckſten Angriffe gegen seine Widersacher übte. Er hat sich selbst wiederholt über die Schmähungen und Verläumdungen beklagt, die von allen Seiten gegen ihn gerichtet wurden. Als ihn nach der Schlacht von Leuthen Kaunitz von einer gegen sein Leben gerichteten Verschwörung in Kenntniß setzte, ließ ihm der König, wie er in der Geschichte des siebenjährigen Krieges selbst erzählt (Oeuvres IV., p. 180), antworten: „Qu'il était obligé à l'Impératrice de l'information qu'elle voulait bien lui donner, mais que comme il y avait deux manières d'assassiner, l'une par le poignard, l'autre par des écrits injurieux et déshonorants, il assurait l'Impératrice qu'il faisait peu de cas de la première et qu'il était infiniment plus sensible à la seconde." Diese bittere an seine Hauptgegnerin gerichtete Beschwerde schützte ihn freilich nicht gegen die Fortsetzung solcher meuchelmörderischen Anfälle durch die Presse. Sie dauerten fort und mit ihnen seine Empfindlichkeit, welche namentlich in zwei kleinen Abhandlungen aus dem Anfange des Jahres 1759: „Discours sur les satiriques" und „Discours sur les libelles" (Oeuvres IX., p. 43 ff.) her-

vortritt, in denen er sich ausführlicher über das Verwerfliche solcher Angriffe gegen die Großen ausspricht und sie mit der Schmeichelei, als dem anderen nicht minder verwerflichen Extrem, auf eine Linie stellt. Er findet sie nur dann gerechtfertigt, wenn sie sich, wie die des Juvenal, gegen einen Sejan oder Nero richten. Aber Friedrich war nicht der Mann, schweigend zu dulden. Je tiefer er in seinem glühenden Ehrgefühl von den Schlägen und Stichen seiner literarischen Gegner verletzt wurde, desto weniger konnte er Bedenken tragen, sich zur Abwehr und zur Vergeltung derjenigen Waffen zu bedienen, die ihm sein lebhafter und erfinderischer Geist so reichlich zur Verfügung stellte. „Je fais la guerre de toutes les façons à mes ennemis", schreibt er am 24. Februar 1760 an Voltaire (Oeuvres XXIII., 70), „plus il me persécuteront, et plus je leur taillerai de la besogne." Und ebenso heißt es in einem Briefe an die Herzogin von Sachsen-Gotha vom 8. Mai 1760 mit Bezug auf diesen Federkrieg (Oeuvres XVIII., p. 185): „Je me défends de mes dents et de mes griffes."

Aus dieser Stimmung heraus hat der König in den Jahren 1756 bis 1760 eine Reihe Satiren geschrieben, größtentheils von ganz geringem Umfange, aber um so schärfer, die dann in Form von fliegenden Blättern, zum Theil durch die Beihilfe seines literarischen Vertrauten, des Marquis d'Argens, verbreitet wurden. Die Autorschaft des Königs mußte natürlich für das große Publikum, auf welches diese Schriften berechnet waren, das strengste Geheimniß bleiben, und so lange Friedrich lebte, ist dieses Geheimniß im ganzen bewahrt worden. Aber nach seinem Tode erschien in dem „Supplément aux oeuvres posthumes de Frédéric", vol. III., Cologne 1789, eine Sammlung derselben, welche neun hierher gehörige Stücke enthält. (*) Sie sind sämmt-

*) Preuß, „Friedrich der Große", II., Seite 197, zählt 10 Stücke auf, indem er die „Gedächtnißrede auf Herrn Jacob Matthaeus Rein-

lich auch in die neueste schöne Ausgabe der „Oeuvres de Frédéric le grand“ in mehrfach berichtigtem Texte aufgenommen und von dem um Friedrich den Großen so vielfach verdienten Herausgeber, Herrn Professor Preuß, um fünf Stücke vermehrt worden, von denen zwei vorher überhaupt nicht gedruckt waren. Diese beiden, die also der Bestimmung, für die sie geschrieben waren, nie gedient haben, sind nach den Original-Handschriften des Königs veröffentlicht; von den anderen dreien sind zwei den Original-Drucken, eins, von dem der Herausgeber keine Original-Ausgabe erlangen konnte, einer neueren Schrift entnommen. Alle 14 Stücke finden sich mit anderen jüngeren und älteren Schriften Friedrich's unter dem Titel: „Mélanges littéraires“ vereinigt in Tome XV. der Oeuvres und haben dort die Nummern VIII. bis X. und XII. bis XXII. Dieser von Preuß zusammengestellte Stoff ist es, welcher, wie er einerseits die Grundlage der folgenden Erörterungen bildet, andererseits, was die den Texten beigegebenen literarischen Notizen betrifft, mancherlei Berichtigungen und Ergänzungen finden soll. Unter den von Preuß zusammengestellten Schriften sind zwei, deren Echtheit der Herausgeber selbst für zweifelhaft erklärt, eine bereits der älteren Sammlung angehörige und eine der von ihm hinzugefügten. Indessen hat er diese Zweifel nicht für gewichtig genug gehalten, um die betreffenden Stücke auszuschließen. Mir scheint es dagegen bei genauer Erwägung des Sachverhaltes geradezu unmöglich, diese Stücke der Feder Friedrich's zuzuschreiben. Warum ich sie entschieden für unecht halte, wird zunächst zu begründen sein.

Das erste dieser beiden Stücke, in der Reihenfolge bei Preuß Nr. XVII. (Oeuvres XV., p. 132 bis 135):

---

hardt, Schustermeister“, mitrechnet, die zwar während des siebenjährigen Krieges entstanden ist, aber mit den Ereignissen desselben gar keinen Zusammenhang hat.

„Lettre (de l'inconnu) à M. le maréchal duc de Belle-Isle",

hat folgende Veranlaſſung. Am 1. Auguſt 1759 hatte Herzog Ferdinand von Braunſchweig die Franzoſen bei Minden geſchlagen. Wenige Tage darauf, am 5. Auguſt, fielen bei der Verfolgung der zurückweichenden Franzoſen bei Detmold die Papiere ihres oberſten Führers, des Marſchalls de Contades den Siegern in die Hände. Unter dieſen befand ſich ein Brief des franzöſiſchen Kriegsminiſters, Duc de Belle-Isle, an den Marſchall vom 23. Juli desſelben Jahres, der alſo erſt ganz kurze Zeit vor der Schlacht in die Hände des Empfängers gekommen ſein konnte, und worin dieſer angewieſen wird, unter Umſtänden zur Sicherung ſeiner Winterquartiere Hannover in ähnlicher Weiſe zu verwüſten, wie es einſt unter Ludwig XIV. auf Louvois' Befehl die Franzoſen in der Pfalz gethan hatten. Das den Miniſter ſo arg compromittirende Schreiben wurde alsbald in franzöſiſcher und deutſcher Sprache in verſchiedenen Blättern veröffentlicht. Unſer in Frage ſtehendes Stück iſt eine Antwort darauf, die das Datum trägt: „Londres, ce 21. d'août." Das fliegende Blatt, auf welchem ſie gedruckt iſt, kam ſogleich in die Hände Ferdinand's von Braunſchweig, den es ſo nahe anging, und der im September darüber mit ſeinem Secretair correſpondirte. In ſeinem Nachlaſſe hat ſich denn auch das einzige bekannte Exemplar dieſes Briefes gefunden, und iſt aus ihm zuerſt in das Ergänzungsheft zu Preuß's „Friedrich der Große als Schriftſteller", Seite 104 bis 108, und neuerdings in die Sammlung der Schriften Friedrich's übergegangen. Die Berechtigung zur Aufnahme in dieſe Sammlung gründet der Herr Herausgeber auf eine flüchtig hingeworfene Vermuthung des Herzogs, der ſeinem Secretair ſchreibt: „Je crois, que le roi en est l'auteur", und von dieſem die Antwort erhält: „Je découvre aussi quelque chose dans cette lettre, qui paraît être le style du roi." Dieſer vagen Ver-

muthung, — denn als eine ſolche, nicht als eine auf Gründe geſtützte Behauptung, noch viel weniger als ein poſitives Zeugniß, geben ſich ſelbſt die angeführten Worte, — habe ich nun folgende gewichtige Thatſachen entgegenzuſtellen.

1. Preuß giebt ſelbſt zu, daß keine briefliche Äußerung des Königs vorliegt, die für ſeine Autorſchaft ſpräche, — ein Umſtand, der erſt dadurch ſeine rechte Bedeutung erhält, daß aus den Wochen, in denen er die lettre geſchrieben haben müßte, mehrere Briefe an den Marquis d'Argens vorhanden ſind, alſo an den Freund, mit dem er ſonſt alle ſeine literariſchen Arbeiten zu beſprechen und ſie ihm mitzutheilen gewohnt iſt. Und dazu hätte er gerade in dieſem Falle um ſo mehr Veranlaſſung gehabt, als d'Argens in ſeinen eigenen Briefen aus jener Zeit der Thatſache, gegen die ſich das Flugblatt richtet, nämlich des barbariſchen Befehls des franzöſiſchen Miniſters, mehrfach mit Entrüſtung gedenkt (ſ. Oeuvres XIX., 87. 89. 95). Hätte Friedrich in eben dieſer Zeit gegen eben dieſen Befehl geſchrieben, ſo ließe ſich ſein Schweigen gegen den Marquis unter ſolchen Umſtänden nur als eine abſichtliche Verheimlichung auffaſſen; das aber wird Jedem unmöglich ſcheinen, der da weiß, wie d'Argens eben recht eigentlich ſein literariſcher Vertrauter war, und daß der König ihm gegenüber in ſolchen Dingen kein Geheimniß kannte, wie ſeine rückhaltloſen Mittheilungen in viel bedenklicheren Fällen mehrfach bewieſen. Man wird alſo vielmehr annehmen müſſen, daß die beabſichtigte Barbarei des franzöſiſchen Miniſters auf den König keinen ſo tiefen Eindruck gemacht hat, wie auf den Herzog von Braunſchweig, auf den Marquis d'Argens und auf den Verfaſſer jenes Flugblattes, eine Annahme, für die auch der Umſtand zu ſprechen ſcheint, daß in der „Histoire de la guerre de sept ans" (Oeuvres V., p. 8) wohl der Wegnahme der franzöſiſchen Bagage bei Detmold, aber nicht jenes miniſteriellen Schreibens Erwähnung geſchieht.

2. Auch wenn das Schweigen des Königs nicht mit ſo gro-

ßer Bestimmtheit gegen seine Autorschaft spräche, — man brauchte sich nur die Lage zu vergegenwärtigen, in der er jene Schrift verfaßt haben müßte, um daraus die Unmöglichkeit einer solchen Annahme zu erkennen. Am 5. August wurde das Schreiben Belle-Isle's bei Detmold weggenommen. Eine Woche später, am 12., erlitt Friedrich die furchtbare Niederlage von Kunersdorf, in Folge deren er auf das Äußerste gefaßt war, und erst nach Wochen langen unerhörten Anstrengungen und Aufregungen aufhören konnte, für seine Hauptstadt zu zittern. Die wenigen Briefe, die er in diesen Wochen geschrieben hat, zeigen ihn alle nur von dem einen Gedanken an die furchtbaren Gefahren seiner Lage beherrscht. Erst am 17. September schreibt er mit etwas mehr Ruhe an d'Argens, daß nun Berlin außer Gefahr sei. Um diese Zeit aber befand sich die fragliche Schrift schon gedruckt in Ferdinand's von Braunschweig Händen. Der König müßte sie also gerade mitten in diesen Tagen der äußersten Bekümmerniß und Mühsal geschrieben haben. Das nimmt auch Preuß in der That an und vermuthet den 21. August, weil der Brief dieses Datum trägt, und weil der König, wie aus einem an diesem Tage geschriebenen Briefe an d'Argens hervorgehen soll, an ihm zuerst seit der Schlacht von Kunersdorf frei von Unruhe gewesen sei. Aber man vergegenwärtige sich die damalige Situation. Noch am Tage vorher hat der König einen Brief voll von Selbstmordgedanken geschrieben (Oeuvres XIX., p. 82). Die Nachricht, daß der Feind sich bei Frankfurt verschanze, läßt ihn nun am 21. wirklich einen Augenblick aufathmen, so daß er in einem flüchtigen Billet d'Argens auffordert, zu ihm zu kommen. Er soll sein Trost und seine Hoffnung sein. Aber schon am folgenden Tage wird diese Aufforderung zurückgenommen; es sind schlimme Nachrichten von den Bewegungen des Feindes eingegangen, und die frühere Unruhe beginnt von neuem, um erst nach Wochen einer gesicherten Lage zu weichen. Und den einen Tag der Windstille sollte der König benutzt haben,

um jene Schrift zu verfaſſen über Ereigniſſe, die ganz außerhalb ſeines damaligen Geſichtskreiſes lagen, ja nicht einmal über Ereigniſſe, ſondern über Abſichten eines fremden Miniſters, die längſt gegenſtandslos geworden waren, über Dinge mit einem Worte, die ihm dem gegenüber, was ihn ſelbſt in jenem Augenblick bewegte, wie ein Nichts erſcheinen mußten, er ſoll die Zeit und Luſt gehabt haben Cicero (*) zu citiren und ſich in Betrachtungen über den Character und die Lebensſchickſale eines unbedeutenden Menſchen zu ergehen? Glaube das, wer kann.

3. Und iſt denn jene Schrift ſelbſt, — auf dieſe Frage ſind wir ſchließlich geführt worden, — nach Form und Inhalt ſo beſchaffen, daß man geneigt ſein könnte, ſie dem Könige zuzuſchreiben? Was die Form betrifft, ſo muß ich bekennen, daß Friedrich den Leſer an eine ganz andere Fülle von Geiſt und Witz gewöhnt hat, als ſie uns in dieſem nach meinem Gefühl

*) Die Cicero betreffende Stelle lautet ſo: „Vos ennemis diront peut-être qu'il y a tant soit peu de fatuité dans les compliments de félicitation que Vous faites à la France, de posséder un ministre militaire tel que Vous; mais je vous excuse: Cicéron a dit autrefois la même chose, et il est sûr que les grands hommes sont au-dessus des règles vulgaires de la bienséance.“ In dieſen Worten findet Preuß eine Anſpielung auf Cicero's Rede pro Murena c. 11: „Summa dignitas est in iis, qui militari laude antecellunt: omnia enim, quae sunt in imperio et in statu civitatis, ab iis defendi et firmari putantur.“ Aber er hat hier entweder den franzöſiſchen oder den lateiniſchen Text mißverſtanden. Cicero ſpricht an jener Stelle von dem Werthe verſchiedener Berufsarten und erhebt das kriegeriſche Verdienſt namentlich über die Thätigkeit des Rechtsgelehrten; der Verfaſſer des franzöſiſchen Briefes aber ſpielt natürlich auf nichts anderes an, als auf die bekannte Selbſtgefälligkeit, mit der Cicero ſeine eigene Bedeutung und ſeine Verdienſte um den Staat herauszuſtreichen pflegte, und mit der er namentlich von der Erinnerung an ſein Conſulat zehrte; vergleiche z. B. pro Sulla, c. 11, ad Attic. I., 19, und beſonders die dritte und vierte Catilinariſche Rede an verſchiedenen Stellen, z. B. Or. III., c. 10, 11, und Or. IV., c. 9: „habetis consulem ex plurimis periculis et insidiis atque ex media morte non ad vitam suam, sed ad salutem vestram reservatum.“

ziemlich matten und bei aller Kürze doch breiten Schreiben begegnet. Indessen der Herzog von Braunschweig und sein Secretair haben darin den Stil des Königs zu erkennen geglaubt, und Herr Preuß stimmt ihnen mit großer Bestimmtheit bei; — wie dürfte ich also solchen Autoritäten gegenüber meinen Geschmack in die Waagschale werfen. Es soll also die Form unserer Schrift eine solche sein, daß sie von Friedrich herrühren könnte, — daß sie es um der Form willen müßte, wird wohl auch Herr Preuß nicht behaupten — wie steht es um den Inhalt? Der Marschall de Belle-Isle, gegen den er gerichtet ist, hatte während der ersten beiden Schlesischen Kriege als Diplomat wie als Feldherr vielfach in Deutschland zu thun gehabt. Er hatte damals, als Friedrich mit Frankreich verbündet war, in des Königs Interesse gehandelt und diesem manchen Dienst geleistet, wie er freilich auch andererseits in dieser Stellung sich manche Blöße gegeben und manches Mißgeschick erfahren hatte. Was ihn persönlich am härtesten getroffen hatte, war seine Gefangennehmung gewesen, welche bei seiner Durchreise durch Hannover erfolgte, als er mit einer Mission seines Königs sich an den Berliner Hof begeben wollte. Der König gedenkt der Begebenheit ausführlich in der „Histoire de mon temps" (Oeuvres III., p. 81); er verhehlt nicht seinen Unwillen über dieses Verfahren von englischer Seite, welches er einem persönlichen Hasse des Königs Georg gegen Belle-Isle zuschreibt und von dem er ja selbst unangenehm genug betroffen wurde. Und gerade diese Begebenheit sollte er sich ausgesucht haben, um, wie es der Verfasser jenes Briefes thut, ihretwegen den Gegner zu verspotten? Er sollte bei dieser und anderen Anführungen ganz außer Acht gelassen haben, daß Belle-Isle damals sein Bundesgenosse war? Hat das auch nur den allergeringsten Grad von Wahrscheinlichkeit für sich? Oder ist es nicht vielmehr so gut wie gewiß, daß der vorliegende Angriff gegen Belle-Isle aus demjenigen Lager gekommen ist, dem er in jenen frü-

heren Kriegen ſo gut wie in dieſem gegenwärtigen als Feind gegenübergeſtanden, aus dem Engliſch-Hannöverſchen, meine ich. „Le maréchal de Belle-Isle", ſo ſchließt Friedrich die oben angeführte Erzählung, „était regardé comme l'ennemi juré de la maison de Brunswic." Wohl denn, im Intereſſe dieſes Hauſes, im Dienſte des engliſchen Hofes iſt auch die vorliegende Schrift geſchrieben. Trägt ſie doch das Datum: „London" an ihrer Spitze, welches für fingirt zu halten um ſo weniger Veranlaſſung iſt, als es auch in dem Schriftſtück ſelbſt an Hindeutungen auf ſeinen engliſchen Urſprung nicht fehlt, von denen die ſtärkſte und meines Erachtens geradezu entſcheidende in der ſtolzen Schlußwendung liegt, in der der Verfaſſer auf die für den Gegner unnahbare Schönheit und Sicherheit ſeiner Inſel pocht. (*) Wahrlich, es läßt ſich kein größerer Contraſt denken, als zwiſchen dieſem ſtolzen Sicherheitsgefühl, mit dem der britiſche Verfaſſer ſeinen Brief ſchließt, und der verzweifelten Lage und Stimmung, in der ſich Friedrich um dieſelbe Zeit befand.

So hat uns denn die Unterſuchung über die vorliegende Schrift von ihrem negativen Ausgangspunkte aus zu einem poſitiven Schlußreſultate geführt. Ein gleiches wird bei der zweiten der Fall ſein, die ich nicht für Fridericianiſch zu halten vermag, über die ich mich aber etwas kürzer werde faſſen können, obgleich ſie unzweifelhaft von größerem Werthe iſt als die ſo eben behandelte. Dieſe Schrift, bei Preuß Nr. XXII., führt den Titel:

*) Dieſe Schlußwendung hat eine beſtimmte Beziehung auf den in jenem Zeitpunkte franzöſiſcher Seits betriebenen Plan einer feindlichen Landung in England, deſſen unter Andern Friedrich in einem Briefe vom Juni 1759 an den Marquis d'Argens gedenkt (Oeuvres XIX., 76, vergleiche auch p. 95). In dem Briefe des franzöſiſchen Miniſters an den Marſchall de Contades war auf dieſen Plan angeſpielt in den Worten: „Ce que vous savez", Worten, die unſer Pamphletiſt aufgreift und dem Gegner wiederholt in demonſtrativer Weiſe vorrückt.

„Lettre d'un aumonier de l'armée autrichienne au révérend père supérieur des cordeliers du couvent de Francfort-sur-le-Main."

Sie ist schon in das „Supplément aux oeuvres posthumes" aufgenommen, wird aber von Preuß nach dem Texte der 16 Octavseiten füllenden Originalausgabe von 1760 gegeben, von der die Königliche Bibliothek in Berlin 2 Exemplare besitzt. Der Inhalt betrifft die Siege von Liegnitz und Torgau. In witziger, wenn auch etwas redseliger Weise wird die Fiction durchgeführt, daß der König diese Siege dem Bunde mit dem Teufel verdanke, den ein sogenannter Philosoph und Mitarbeiter an der Encyklopädie, in Wahrheit aber ein Zauberer, vermittelt und durch welchen die dem Gegner zu Gebote stehende Wunderkraft von Daun's geweihtem Hut und Degen überboten wird. Eine Stelle aus Locke, diesem „infernalen" Autor, dient als Beschwörungsformel und 20 schlesische Jesuiten werden dem Teufel als Preis für seine Hilfe versprochen. Jenen philosophischen Zauberer, dessen Rathschläge sich so trefflich bewährten, behält der König bei sich und gewährt ihm volle Rede- und Schreibfreiheit, „pourvu qu'il respectât les lois divines et humaines, et qu'il conservât pour les princes, même pour ceux, qui sont ses ennemis, le respect qui est dû aux têtes couronnées." Wenn er diese Bedingungen erfüllt, so soll er sicher sein, nicht wie die Juden in Portugal und Spanien verbrannt, noch wie Galilei in Italien vor die Inquisition gestellt zu werden, sollte er auch von den Päpsten die stärksten Dinge sagen. Gegen Rom, den Papst und die katholische Kirche ist denn auch die Spitze der ganzen Schrift gerichtet. Die confessionelle Beschränktheit und Intoleranz der Gegner und ihr Haß gegen den ketzerischen, irreligiösen König werden dem bittersten Spotte preisgegeben. Es läßt sich nicht leugnen, daß dies der Denkweise Friedrich's, wie sie in unzähligen Äußerungen seinerseits ausgeprägt ist, genau entspricht, und auch in der Fassung, die diese Gedanken

erhalten haben, liegt im Allgemeinen nichts, was von der Sprache des Königs weſentlich abweiche. Es kommt hinzu, daß der Verfaſſer eine nicht gewöhnliche Sachkenntniß in Betreff der militairiſchen Einzelnheiten des letzten Feldzuges und ſelbſt in Betreff gewiſſer diplomatiſcher Vorgänge der jüngſten Vergangenheit verräth. Wenn ich nun aber trotz aller dieſer Indicien, die für Friedrich's Autorſchaft zu ſprechen ſcheinen, doch von dem Gegentheil überzeugt bin, ſo iſt für mich hauptſächlich Folgendes entſcheidend.

Die Schrift enthält neben der gegen die Feinde gekehrten Spitze zugleich ein Element, welches den unzweifelhaft authentiſchen Schriften des Königs und ſeinem Charakter ſelbſt durchaus fremd iſt, ich meine die Glorificirung ſeiner eigenen Thaten und Eigenſchaften. In allen Satiren, deren Echtheit ſichergeſtellt iſt, befaßt er ſich lediglich mit dem Gegner, oder wenn er von ſich ſpricht, ſo geſchieht es nur, um ſich über das ihm widerfahrene Unrecht zu beklagen, nirgends aber um ſeinen eigenen Werth herauszuſtreichen. Ganz anders hier. Der Gedanke ſelbſt, die Erfolge des Königs als das Werk übernatürlicher Mächte darzuſtellen, hat den anderen zur nothwendigen Vorausſetzung, daß ihre Außerordentlichkeit eine ſolche Deutung gewiſſermaßen fordere. Was der Verfaſſer ſeinen erdichteten Abbé Perſifle zum Wunder ſtempeln läßt, das ſoll und muß uns eben darum als bewundernswerth erſcheinen. Die Thaten Friedrich's ſind ganz dazu angethan, Staunen zu erregen, das iſt die Überzeugung, die man überall zwiſchen den Zeilen hindurchlieſt, und die der Verfaſſer ohne Zweifel in ſeinen Leſern hat hervorrufen wollen. Ja er ſpendet an einigen Stellen dem Genie und der Standhaftigkeit des Königs mit dürren Worten ein Lob, welches ſich in deſſen eigenem Munde ſonderbar ausnehmen und mit der edlen, ungeheuchelten Beſcheidenheit, in der er ſonſt von ſich zu reden pflegt, im vollſten Widerſpruch ſtehen würde. (*) Solche Äußerungen

*) P. 166: „Dans une situation aussi critique ce prince, ne croyant pas que toutes les ressources qu'il a trouvées tant de fois dans son

etwa blos daraus erklären zu wollen, daß er durch die in den Berichten der Gegner versuchte Verkleinerung seiner Verdienste, — denn auf diese Versuche wird allerdings in der Schrift mehrfach Bezug genommen, — zum Widerspruche gereizt worden sei, das scheint mir unmöglich. Ich bin demnach der Meinung, man dürfte Stellen, wie die eben erwähnte und überhaupt eine von solchem Geiste erfüllte Schrift nur dann dem Könige zuschreiben, wenn die bestimmtesten äußeren Zeugnisse uns dazu geradezu nöthigten. Aber das Gegentheil ist der Fall. Nicht einmal, daß Friedrich sie gekannt habe, ist bezeugt, viel weniger, daß er sie geschrieben. Und wenn bei der lettre à Belle-Isle doch wenigstens die Vermuthung eines nahe betheiligten Zeitgenossen für Friedrich's Autorschaft sprach, spricht hier der Glaube der damaligen Zeit vielmehr dagegen. Preuß (Oeuvres XV., p. 23) führt selbst die bemerkenswerthe Thatsache an, daß handschriftlich auf den Titeln mehrerer Exemplare des Original-Druckes, so wie in den Katalogen von öffentlichen und Privat-Bibliotheken übereinstimmend der Marquis d'Argens als Verfasser bezeichnet wird. Diesem also und nicht dem Könige schrieb die öffentliche Meinung die Autorschaft zu. Einer derartigen Übereinstimmung gegenüber fällt aber die vereinzelte Autorität der Herausgeber des „Supplément" um so weniger in's Gewicht, als es nicht an inneren Gründen fehlt, die für die Richtigkeit jener Annahme sprechen. Ich will die von Preuß in dieser Beziehung angeführten Einzelheiten hier nicht wiederholen und nur

génie et dans sa fermeté pussent le sortir d'embarras, résolut etc." Weiter unten, p. 173, wird in ähnlichem Tone von dem Prinzen Heinrich gesprochen: „Sa prudente valeur, la sagesse d'Ulysse" und „le courage d'Achille" werden ihm zugeschrieben. Am stärksten ist der Schluß der Schrift: „Il faudra demander à la cour de Rome un jubilé pour obtenir du ciel que l'ennemi de la bonne et sainte cause ne puisse plus se servir ni du diable, ni des sorciers, ni même de son génie, qui dans les grandes occasions, malgré sa magie, le ferait plutôt prendre pour un ange que pour un démon."

die allgemeine Bemerkung hinzufügen, daß gerade dieſelben Merkmale, die es uns unmöglich erſcheinen ließen, den König als Verfaſſer zu denken, um ſo beſſer auf einen ihm geiſtig verwandten Anhänger und Freund paſſen, wie es d'Argens war. Wer die in der Zeit der Schlachten von Liegnitz und Torgau und über ſie zwiſchen beiden gewechſelten Briefe im Zuſammenhange lieſt (Oeuvres XIX., p. 189 bis 212), wer die trotz aller Erfolge ſorgenvolle, ja reſignirte Stimmung des Königs mit der überſchwenglichen Freude und den Ausbrüchen der grenzenloſeſten Bewunderung auf Seiten des Marquis vergleicht, wer dazu nimmt, wie ablehnend ſich der König ſtets gegen ſolche Übertreibungen ſeines Freundes verhält, der kann in der That keinen Augenblick zweifeln, aus welcher dieſer beiden Stimmungen die in Rede ſtehende Schrift hervorgegangen iſt. Sie hat ſicher keinen andern als den Marquis d'Argens zum Verfaſſer, welcher ja, wie an anderer Stelle zu beſprechen ſein wird, auch ſonſt vielfach in Friedrich's Intereſſe die Feder geführt hat, und welcher ſich während der Winterruhe, die auf den Feldzug von 1760 folgte, in Leipzig in der nächſten Umgebung des Königs aufhielt und alſo Gelegenheit genug hatte, ſich die Detailkenntniſſe zu erwerben, die allerdings eine der Perſon desſelben naheſtehende Quelle verrathen. (*)

Sonach werden wir von den in den Oeuvres aufgenommenen Flugſchriften des Königs zwei aus inneren und äußeren Grün-

*) Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in der im Texte erwähnten Stelle über den in Friedrich's Dienſt und Schutz genommenen Philoſophen eine dankbare Hindeutung auf die perſönliche Lage von d'Argens finde, der von der ihm durch den König gewährten Schreibfreiheit gegen die römiſche Kirche überhaupt und auch in der vorliegenden Schrift den ausgedehnteſten Gebrauch gemacht hat, wie das gelehrte Citat aus der „Historia arcana Alexandri VI." beweiſt. Mit Recht bemerkt Preuß, daß dieſe „étalage d'érudition hostile aux papes" ganz in der Art des Marquis iſt, ſicher weit mehr als in der des Königs, der ſeinen Spott in weniger gelehrte Formen zu kleiden pflegt.

den als entſchieden unecht auszuſcheiden haben. Es ſind dieſelben, deren Authenticität dem Herausgeber ſelbſt nicht über jeden Zweifel erhaben erſcheint. Unter den zwölf übrigen ſind vier in der Handſchrift des Königs vorhanden, bei Preuß VIII., X. und die zum erſten Male gedruckten XVI. und XXI.; von XII. liegt die von der Hand des Königs corrigirte Original-Ausgabe vor, von XIV. das von de Catt geſchriebene und von Friedrich ſignirte Manuſcript. Die fünf Stücke IX., XIII., XVIII., XIX., XX. ſind durch Erwähnungen in der Correſpondenz des Königs ſichergeſtellt, dagegen fehlt es für das eine noch übrige, XV., an jeder äußeren Gewährleiſtung. Denn der Umſtand, daß ſich ein Exemplar der Original-Ausgabe in dem Nachlaſſe von de Catt gefunden hat, wird an ſich als eine ſolche nicht gelten können, eben ſo wenig wie die Aufnahme in das „Supplément aux oeuvres posthumes." (*) Dieſes Flugblatt, 4 Seiten, 8°, führt den Titel:

„Lettre du maréchal Léopold comte de Daun au pape."

Es enthält den Dank des Marſchalls für den ihm verliehenen geweihten Hut und Degen und die Mittheilung an den Papſt, es gehe das Gerücht, daß der Gegner, um die Wirkungen des päpſtlichen Geſchenks zu neutraliſiren, die Säbel ſeiner Huſaren durch den anglicaniſchen Biſchof von Canterbury habe ſegnen laſſen. Das Blatt iſt alſo ſeinem Inhalte nach den unzweifelhaft echten Stücken XIII. und XIV. nahe verwandt und betrifft eine Thatſache, gegen die ſich der Spott des Königs in Proſa und Verſen auch ſonſt mehrfach gerichtet hat. (**) Ich finde auch

*) Was Preuß, „Friedrich der Große", II., 196, anführt: „der Wiener Hof habe, ſobald Friedrich's Satire über Daun's geweihten Degen in's Publikum gekommen, öffentlich erklärt, daß Daun von Rom ſo nicht ſei beſchenkt worden", läßt ſich eben ſo gut auf Nr. XIII., das Breve des Papſtes an Daun, beziehen, für deſſen ſchnelle und weite Verbreitung es an Zeugniſſen nicht fehlt.

**) Oeuvres XV., XXIV. ſind in einer Anmerkung die betreffenden Stellen

in Ton und Faſſung nichts, was gegen die Autorſchaft des Königs ſpräche. Aber eben ſo wenig liegen zwingende innere Gründe für dieſelbe vor. Ja es führt vielmehr ein, wie mich dünkt, beinahe entſcheidender Umſtand, der Herrn Preuß entgangen zu ſein ſcheint, auf einen anderen Urſprung dieſer Schrift hin, auf denſelben Marquis d'Argens, dem wir die ſo eben beſprochene Schrift vindicirt haben. In einem Briefe vom 2. Mai 1759 fordert ihn der König auf, eine Schrift gegen Rom zu verfaſſen, mit folgenden Worten: „Allons, allons, une bonne brochure contre l'infâme" (mit dieſem nom de guerre bezeichnet Friedrich Rom an vielen Stellen ſeiner Schriften, vergleiche den Nachweis derſelben bei Preuß, Oeuvres XIX., p. 64) „cela sera bon, et vous combattrez ainsi sous nos étendards. Le pape a donné je ne sais quelle toque à Daun, il se conduit très-indécemment contre moi." Darauf erwiedert der Marquis am 5. Mai mit einer Auseinanderſetzung über ſeine literariſchen Pläne, durch deren Ausführung er der Aufforderung des König zu entſprechen gedenkt, und ſagt unter Anderem: „J'avais déjà vu dans tous les papiers publics cette toque et cette épée que le pape a envoyées au maréchal Daun. Je voulais engager le gazetier de Berlin à mettre dans sa gazette que le prince Ferdinand attendait de Londres un chapeau et une épée bénite par l'archevêque de Canterbury, et qu'on ne doutait point chez tous les protestants, que la bénédiction de Canterbury ne fût plus efficace que la romaine." Der Einfall, den Erzbiſchof von Canterbury dem Papſte gegenüberzuſtellen, in welchem die eigentliche Pointe der in Rede ſtehenden Schrift liegt, iſt alſo von der Erfindung des Marquis. Wollte man dieſer Thatſache gegenüber die Autorſchaft des Königs feſthalten, ſo müßte man

---

angeführt, namentlich aus den Oeuvres poétiques, XII., p. 113. 114. 116. 118. 165.

annehmen, er habe sich diese fremde Erfindung angeeignet. Nimmt man die Schrift dagegen für ein Werk des Marquis d'Argens, so erscheint sie geradezu als die Ausführung jenes Königlichen Auftrages unter Benutzung eines vorher schon zu ähnlicher Verwendung bestimmten eigenen Einfalles. Ich denke, man braucht diese Alternative nur zu stellen, um zu der Entscheidung zu kommen, daß die erste Annahme so gut wie undenkbar, die zweite so gut wie gewiß ist.

Eilf Flugblätter und Schriften bleiben uns also übrig, deren Echtheit unanfechtbar ist, und aus denen wir von der Thätigkeit des Königs nach dieser Richtung hin ein vielleicht nicht vollständiges, aber jedenfalls richtiges Bild gewinnen können. Um dies aber zu ermöglichen, wird es nothwendig sein, bei der Besprechung der einzelnen Stücke namentlich auf die Zeit und die Umstände ihrer Entstehung ein genaues Augenmerk zu richten und zu dem, was Preuß darüber ermittelt hat, eine Nachlese zu halten. Ich werde, um das Verfahren abzukürzen, meiner Aufzählung gleich von vorn herein die chronologische Anordnung zu Grunde legen, wie ich sie, von Preuß hie und da abweichend, feststellen zu müssen glaube.

Das erste Stück bietet keine Schwierigkeiten dar. Es trägt das Datum seiner Veröffentlichung auf dem Titel, welcher lautet:

1. „Lettre du cardinal de Richelieu au roi de Prusse. Des champs Elysées, le 15. octobre 1756." 3 Seiten in 8vo (bei Preuß Nr. VIII., Oeuvres XV., p. XV. und 81 bis 83). Dieser große Staatsmann wird hier eingeführt als Verkörperung jener von ihm einst mit eben so viel Kraft wie Gewandtheit durchgeführten traditionellen französischen Politik, deren Angelpunkt der Kampf gegen das Haus Habsburg war, und der Frankreich so eben durch das Bündniß mit Maria Theresia untreu geworden war. Richelieu weiß von dieser neuesten Wendung noch nichts, wohl aber hat er im Elysium Kunde erhalten von den so eben erfochtenen Siegen des Königs

und freut ſich ihrer und dankt dem Könige dafür im Intereſſe ſeines Vaterlandes. Wie ſehr dieſes mit dem Preußens zuſammenfalle, wird durch einen ſchnellen, aber umfaſſenden Überblick über die Situation Europas dargethan. Die Schrift iſt alſo auf Frankreich berechnet; dort ſoll die vergeſſene Überzeugung von der natürlichen und nothwendigen Gegnerſchaft Öſterreichs wieder wachgerufen werden. Zu dem Zwecke eben wird der große Schatten heraufbeſchworen in einem Moment, wo es noch Zeit ſchien, in die alten Bahnen zurückzulenken. Die erſte Schlacht des beginnenden Krieges, die von Lowoſitz war geſchlagen und gewonnen (1. October); Frankreich, wenn auch dem beſiegten Gegner zur Hilfe verpflichtet, hatte doch das Schwert noch nicht gezogen. Da macht Friedrich einen letzten Verſuch, den alten abtrünnig gewordenen Bundesgenoſſen an ſeinen wahren Vortheil zu mahnen. Der Brief muß wenige Tage nach jenem Kampfe geſchrieben ſein. Er athmet das Selbſtgefühl des Siegers, und das Datum, welches er an der Stirn trägt, findet ſeine Beſtätigung in einem Briefe des Marquis d'Argens, der den Druck in der geheimen Druckerei des Königs zu beſorgen hatte, und unterm 17. October deſſen Vollendung, ſo wie eine durch den Grafen Finkenſtein mit Rückſicht auf Schweden veranlaßte Milderung einer Stelle meldet. Man glaubte damals in der Haltung dieſer Macht beaucoup de bonne volonté zu bemerken und meinte ſie deshalb ſchonen zu müſſen. Dieſe Hoffnungen erwieſen ſich freilich eben ſo gut als eine Täuſchung, wie die Erwartungen, die Friedrich von der Wirkung ſeiner Schrift auf die Franzoſen hegen mochte. Denn Frankreich kam nicht nur ſeinen gegen Maria Thereſia eingegangenen Verpflichtungen nach, ſondern nahm von der Gewaltthat gegen Sachſen ſogar Veranlaſſung, ſich in einem darüber weit hinausgehenden Maße an dem Kriege zu betheiligen. Friedrich machte für dieſen feindſeligen Eifer der einſt befreundeten Macht vornehmlich die Marquise de Pompadour, die allmächtige

Maitresse Ludwig's XV., verantwortlich. Gegen ihre Person ist das zweite seiner Flugblätter gerichtet.

2. „Lettre de la Marquise de Pompadour à la reine de Hongrie." 2 Seiten in Gr. 4to (bei Preuß Nr. IX., Oeuvres XV., p. XV. und 84 bis 87). Diese höchst sarcastische Satire knüpft an die bekannte Thatsache an, daß Maria Theresia sich herbeigelassen hatte, eigenhändig an die einflußreiche Dame zu schreiben, eine Thatsache, die Friedrich und seinen Freunden auch sonst Stoff zu Spöttereien gegeben hat. Das vorliegende Stück giebt sich für eine Antwort auf jenes Schreiben der Königin von Ungarn. Von dem Stoff, welchen der Lebenswandel der Marquise zu Angriffen darbot, ist darin der rücksichtsloseste Gebrauch gemacht. Sie stellt der neuen Freundin ihren Besuch in Aussicht, macht aber gewisse Bedingungen, welche von der Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Grundsätze in Betreff des Verkehrs der Geschlechter mit einander hergenommen sind. Der Contrast zwischen der stolzen, bis zur Prüderie sittenstrengen Tochter Carl's VI., die auf dem Kaiserthron saß, und der leichtfertigen, sittenlosen, aus den niedrigsten, ja gemeinsten Verhältnissen durch Buhlkünste emporgekommenen Französin war so augenfällig, daß er sich Jedem aufdrängen mußte, der von der thatsächlichen, durch die Umstände herbeigeführten Annäherung beider Frauen hörte. Warum hätte sich Friedrich ein so dankbares Thema sollen entgehen lassen? Mit der übermüthigsten Laune hat er es durchgeführt, ohne einen anderen Zweck als den, an der verachteten Gegnerin eine kleine Vergeltung zu üben für all' das Unheil, welches sie über ihn gebracht hatte. Und wenn von dem Gelächter, dem er sie preisgab, auch die stolze Frau in Wien ihren Antheil hinzunehmen hatte, so war diese weitere Wirkung seiner Satire, wenn auch vielleicht nicht beabsichtigt, doch jedenfalls nicht ungern gesehen. Einen eigentlichen praktischen Erfolg wollte also Friedrich mit dieser Schrift nicht wie mit der ersten erzielen, wie

ſie denn auch ohne jede Beziehung auf eine einzelne Situation oder Wendung des Krieges iſt, ſo daß ſie nicht wie jene die Merkmale ihrer Entſtehungszeit in ſich ſelbſt trägt. Wir ſind demnach, da die Schrift ſelbſt ohne Zeitangabe veröffentlicht iſt, für ihre chronologiſche Fixirung lediglich auf äußere Hilfsmittel angewieſen.

Auf dem im Cabinetsarchiv aufbewahrten Exemplare ſteht von der Hand de Catt's der Vermerk: „Au camp de Schönfeld, Septembre 1758." In dieſem Lager, in der Nähe von Dresden, brachte Friedrich nach der Schlacht von Zorndorf in der That mehrere Wochen zu, vergeblich auf eine Gelegenheit zum Zuſammentreffen mit Daun wartend. Daß er in dieſen Tagen erzwungener Unthätigkeit ſeine Ungeduld unter Anderm durch ein ſolches übermüthiges Spiel ſeiner Feder beſchwichtigt haben ſollte, das iſt ganz in ſeiner Art und hat alle innere Wahrſcheinlichkeit für ſich, wie denn auch Preuß ohne jeden Scrupel dieſer Angabe de Catt's in ſeiner „Table chronologique générale" gefolgt iſt. Ich würde bei dem Gewicht, welches der Autorität de Catt's (*) zukommt, unbedenklich ein

*) de Catt war ſeit dem 13. Januar 1758 bei dem Könige als Lecteur in Function und hat dieſe Thätigkeit bis 1780 fortgeſetzt, wo er in Ungnade fiel. Er hat darauf, ohne ſeinen Herrn weiter zu ſehen, noch bis 1795 in Potsdam gelebt. Am 27. November dieſes Jahres iſt er geſtorben und hat handſchriftliche Memoiren hinterlaſſen (Oeuvres XXIV., p. X.). In den bekannten Tagebüchern von Varnhagen, Band II., Seite 64, findet ſich die Mittheilung, daß dieſe Memoiren auf Befehl Friedrich Wilhelm's III. unter Siegel gelegt worden ſeien. Indeſſen ſind ſie dem Herausgeber der Oeuvres, Herrn Preuß, zugänglich geweſen, welcher ſie bei ſeiner Arbeit benutzt hat und mittheilt, daß ſie über die Unterhaltungen des Verfaſſers mit Friedrich Bericht erſtatten. Da de Catt ſeinem Herrn lange Zeit und namentlich während der Kriegsjahre auch innerlich ſehr nahe geſtanden hat, ſo ſind ſeine Nachrichten gewiß von dem allergrößten Intereſſe. Leider ſind ſie der Öffentlichkeit noch immer vorenthalten. Daß von einer ſolchen für Friedrich's Andenken nichts zu fürchten wäre, davon muß Jeder, der den großen Mann gerade auch in ſeinen vertraulichen Herzensergießungen kennt, von vorn herein überzeugt ſein.

Gleiches thun, wenn nicht zunächſt ein entgegenſtehendes Zeugniß des Königs ſelbſt zu beſeitigen wäre. Dieſer ſendet nämlich unterm 14. Mai 1760 dem Marquis d'Argens ein Exemplar der in Rede ſtehenden Schrift mit den Worten: „Je vous envoie une petite lettre de la Pompadour, que je fis l'année passée et qui l'a mise au désespoir.“ Dieſe Angabe ſcheint uns alſo im Widerſpruch mit de Catt's Notiz auf das Jahr 1759 als das der Entſtehung zu führen. Nun könnte man vielleicht ſagen, man dürfe den König in einer flüchtig hingeworfenen brieflichen Äußerung nicht ſo ſtreng beim Worte nehmen, und ich würde ſie auch in der That weniger urgiren, wenn ſie nicht mit anderen Umſtänden zuſammenträfe. Friedrich gedenkt ſeiner Satire noch in zwei anderen Briefen; der eine iſt aus denſelben Tagen, wie der eben erwähnte, vom 8. Mai 1760, an die Herzogin von Sachſen-Gotha, der er ebenfalls ein Exemplar ſchickt; der andere, an den Marquis d'Argens, iſt vom 12. Mai 1759. Hier nennt er unter anderen Schriften, die der Freund in Berlin finden könne, auch den beſagten Brief der Pompadour. Alle dieſe hier aufgezählten Schriften waren offenbar ganz kürzlich erſchienen; denn einen anderen Sinn kann die ganze Notiz in dem Briefe an d'Argens nicht haben, als den Freund auf dieſe Novitäten des Buchhandels aufmerkſam zu machen, und von einigen derſelben iſt überdies die Zeit ihrer Veröffentlichung auch anderweitig verbürgt. Daß auch unſer Stück erſt im Anfange des Jahres 1759 publicirt iſt, ſcheint mir hiernach ſehr wahrſcheinlich, was aber die Möglichkeit nicht ausſchließt, daß es ſchon im September 1758, wie de Catt angiebt, geſchrieben ſein könnte. Der König kann mit ſeinem „je fis“ eben ſo gut an die Veröffentlichung wie an den handſchriftlichen Entwurf gedacht haben. Vorausgeſetzt, daß dieſer wirklich in Schönfeld entſtanden iſt, läßt ſich die Verzögerung der Publication aus den Kriegsereigniſſen wohl begreifen. Denn Friedrich verließ Schönfeld noch im September, um Schleſien

gegen die Österreicher ſicher zu ſtellen, erlitt auf dem Wege dahin am 14. October den Überfall bei Hochkirch und hatte dann noch zwei volle Monate in der unruhigſten Bewegung zu verbringen, bis er Mitte December zu ſeiner Winterruhe nach Breslau kam. In der nun folgenden Raſtzeit bis zum Frühjahr 1759, die auch ſonſt literariſch ſehr fruchtbar war, mag dann auch jenes Schönfelder Manuſcript wieder vorgenommen und zum Druck befördert worden ſein. (*) Daß aber der Pfeil, als er endlich losgedrückt war, ſein Ziel nicht verfehlt hat, dafür zeugt ſchon die oben angeführte Äußerung des Königs in dem Briefe, mit welchem er ſeine Satire dem Marquis d'Argens überſchickte. Noch beſtimmter aber iſt von dem Aufſehen, welches ſie in Paris gemacht hat, in dem weiteren Verlauf der Correſpondenz die Rede. Zunächſt macht d'Argens dem Könige unterm 27. Mai 1760 ſeine Vorwürfe, daß er auf ſolche Weiſe die in Frankreich ſo einflußreiche Frau mehr und mehr gegen ſich erbittere, indem er in einer eben ſo geiſtreichen wie für Friedrich ſchmeichelhaften Argumentation deducirt, daß deſſen Autorſchaft unmöglich verborgen bleiben könne. Dann ſtellt der König unterm 1. Juni dieſer Beweisführung eben ſo ſchlagende Gründe entgegen, indem er zugleich poſitiv verſichert, in Paris ahne Niemand den wirklichen Urſprung der Satire und zu verſtehen giebt, er wiſſe über die dortigen Meinungen und Stimmungen noch mehr als er ſagen wolle.

Für die weitere chronologiſche Beſtimmung der Flugſchriften des Königs dient zunächſt als Anhalt der oben angeführte Brief an d'Argens vom 12. Mai 1759. Unter den literariſchen Novitäten, auf die er den Freund dort aufmerkſam macht, befinden ſich außer der Satire gegen die Pompadour noch zwei, die hierher gehören. Dieſe ſchließen ſich alſo jedenfalls der Zeit

*) Wenn unſere Deduction richtig iſt, ſo iſt die Angabe des „Supplément aux oeuvres posthumes", wo die Schrift auch dem Jahre 1759 zugeſchrieben wird, in dieſem Falle wohl begründet.

nach zunächst an das vorstehend behandelte Stück an. Der König nennt zuerst:

3. „Lettre d'un secrétaire du comte Kaunitz au secrétaire du comte Cobenzl." 4 Seiten, 8vo (bei Preuß Nr. X., Oeuvres XV., p. XVI. und 88 bis 92). Der Original-Druck hat auf dem Titel die Worte: „Traduit de l'Allemand" und am Ende das Datum: „A Liège, chez Bassompierre, libraire, 1758." Diese Angabe hat, wie es scheint, Preuß bestimmt, das Stück in seiner „Table chronologique" an das Ende des Jahres 1758 zu stellen, denn andere Indicien sind nicht vorhanden. Und leider ist auch dieses nicht recht zuverlässig, denn die andern Angaben des Original-Druckes, mit denen das Datum im Zusammenhange steht, daß der Brief aus dem Deutschen übersetzt sei, und die Firma und der Ort des Erscheinens sind ohne Zweifel falsch und auf die Täuschung der Leser berechnet. Der Graf Johann v. Cobenzl, an dessen Secretair das Schreiben angeblich gerichtet sein sollte, der Vater des aus den Zeiten der Revolutionskriege bekannten österreichischen Diplomaten und Ministers, war zur Zeit des siebenjährigen Krieges bevollmächtigter Minister des Wiener Hofes in den österreichischen Niederlanden, und die Fiction ist eben die, daß ein Eingeweihter aus Wien über die Ziele und Zwecke der Habsburgischen Politik Aufklärungen in die Provinz schickt. Consequenter Weise wurde also auch ein dieser Provinz angehöriger Ort des Erscheinens, Lüttich, fingirt und diesem wurde eine Jahreszahl beigefügt, die zwar nicht nothwendig falsch sein muß, aber in solchem Zusammenhange jedenfalls keine Gewähr ihrer Richtigkeit bietet. Wir werden sonach darauf verzichten, die vorliegende Schrift genauer zu datiren und uns auf die Wahrscheinlichkeit beschränken müssen, daß sie der literarisch auch sonst so fruchtbaren Winterruhe in Breslau 1758 bis 1759 ihre Entstehung verdankt. Denn ein Weiteres läßt sich auch aus dem Inhalt nicht ableiten, der fast ohne Beziehung auf bestimmte

Ereigniſſe (*) oder Situationen darauf hinausläuft, im deutſchen Reiche Beſorgniſſe und in Frankreich Mißtrauen gegenüber den Wiener Abſichten zu erregen. Zu dieſem Zwecke werden mit großer Geſchicklichkeit die in Deutſchland verbreiteten Befürchtungen für die Unabhängigkeit der kleineren Reichsfürſten und für das Beſtehen des Proteſtantismus genährt und Preußen als der Vorkämpfer beider Intereſſen bezeichnet, und eben ſo treffend wird den Franzoſen gezeigt, durch welche Künſte und Ränke ſie von Wien aus dupirt und gegen ihr wahres Intereſſe in dieſen Krieg verwickelt worden ſind.

Der König erwähnt in dem mehrfach genannten Briefe an d'Argens vom 12. Mai 1759 ferner noch der

4. „Lettre d'un professeur Suisse à un noble Vénitien" (bei Preuß Nr. XVIII., Oeuvres XV., p. XXI. und 136 bis 141). Von dieſem Stücke hat ſich bis jetzt weder das Manuſcript noch die Original-Ausgabe gefunden, und wir verdanken ſeine Erhaltung einſtweilen nur der Aufnahme in das „Supplément aux oeuvres posthumes", Band III., von wo es in die Sammlung bei Preuß übergegangen iſt. Die Herausgeber des „Supplément" fügen das Datum: „A Genève 1760" bei. Daß dieſe Datirung, gegenüber der Erwähnung in dem Briefe des Königs, kein Gewicht hat, ſetzt Preuß ſchlagend auseinander, ſtellt aber auffallender Weiſe trotzdem das betreffende Stück in ſeiner „Table chronologique" unter das Jahr 1760. Wir halten uns dagegen ohne Weiteres für berechtigt, es gleichfalls jenem Breslauer Winter zuzuſchreiben und es alſo

*) Die Erwähnung der Einnahme von Cap Breton im Eingange des Schreibens giebt keinen Anhalt weiter, als daß die Schrift nicht eher verfaßt ſein kann, als dieſe Thatſache in Deutſchland bekannt war. Die Eroberung von St. Louisbourg, des Hauptortes jener nordamerikaniſchen Inſel, durch die Engländer, iſt aber am 26. Juli 1758 erfolgt, der erſte große Sieg der Engländer in dem nordamerikaniſchen Kriege, der dann freilich durch die Erfolge in Canada 1759 weit überboten wurde.

in der Zeit ſeiner Entſtehung dicht an das ſo eben beſprochene heranzurücken. Um ſo weiter ſteht es freilich in Ton und Faſſung von ihm ab und bildet gerade durch dieſen Contraſt den glänzendſten Beleg für die wunderbare Vielſeitigkeit des Königs, der ſich in die Rolle des ſchweizeriſchen Profeſſors hier nicht minder gut zu ſchicken weiß, wie dort in die des öſterreichiſchen Diplomaten. Wenn jener Brief des Wiener Secretairs auf die Feinde in Deutſchland und Frankreich berechnet war, ſo gilt dieſes Schreiben des Schweizers dem neutralen Europa; zieht der eine die Intereſſen der Betheiligten in's Spiel, ſo appellirt der andere an das Rechtsgefühl der Unbetheiligten. Daß dem Könige durch die Coalition ſeiner Gegner ein ſchreiendes Unrecht geſchieht, das iſt der Grundgedanke des vorliegenden Stückes, welchen der Verfaſſer ſeinen greiſen Profeſſor, dem Europa nur eine Laterna magica iſt, und der an den Ereigniſſen kein anderes Intereſſe hat als das der Humanität, unter Berufung auf Naturrecht und Geſchichte, auf Hugo Grotius und Plato und namentlich auf die Schickſale des alten Römerreiches, mit Beredtſamkeit und Gelehrſamkeit durchführen läßt.

In der Reihe von Friedrich's Flugſchriften folgen nun zwei ihrem Inhalte nach zu einander gehörige, deren Entſtehungszeit ſich durch die Correſpondenz mit d'Argens ſehr genau beſtimmen läßt. Beide haben es mit Daun's geweihtem Hut und Degen zu thun. Wir haben ſchon oben den Brief des Königs vom 2. Mai 1759 angeführt, in welchem er jenes päpſtlichen Geſchenkes zum erſten Male gedenkt, und gezeigt, wie aller Wahrſcheinlichkeit nach d'Argens durch dieſen Brief veranlaßt worden iſt, jenes Dankſchreiben Daun's an den Papſt zu erfinden, welches mit Unrecht unter die Flugſchriften Friedrich's aufgenommen worden iſt. Hier liegen uns nun zwei echte, denſelben Gegenſtand behandelnde Stücke des Königs vor, die umgekehrt einer Anregung von d'Argens ihre Entſtehung verdanken. Dieſer entwickelt nämlich in ſeiner gleichfalls oben ſchon

erwähnten Antwort auf den Brief des Königs unterm 5. Mai den Plan, eine satirische Monatsschrift in französischer und deutscher Sprache unter dem Titel „Mercure de Harbourg" herauszugeben und fordert den König auf, ihn durch Beiträge zu unterstützen. Dieser Aufforderung entspricht jener, indem er dem Marquis unterm 13. Mai ausdrücklich zur Aufnahme in den „Mercure de Harbourg" die beiden Stücke übersendet, die uns hier beschäftigen. Da ihrer in einem Briefe vom vorhergehenden Tage noch nicht gedacht wird, so kann man nicht zweifeln, daß sie in der Zwischenzeit zwischen beiden Briefen, also am Abend des 12. Mai oder am 13. niedergeschrieben sind. Das erste darunter will ich bei seinem geringen Umfange und bei dem Aufsehen, welches es seiner Zeit gemacht hat, seinem Wortlaute nach ganz hierher setzen. Es ist das:

5. „Bref de S. S. le pape à M. le maréchal Daun (bei Preuß Nr. XIII., Oeuvres XV., p. XVIII. und 122. 123).

„Clément XIII. à notre très-cher fils en Jésus-Christ, salut et bénédiction apostolique.

Ayant appris avec grande satisfaction les brillants succès qui ont signalé vos armes contre les hérétiques, principalement la victoire admirable que vous avez remportée contre les Prussiens le 14. octobre de l'année passée, nous avons jugé de notre devoir, en qualité de père des vrais croyants, d'ajouter le poids de nos bénédictions aux merveilleux effets de votre valeur.

La conduite de nos prédecesseurs, qui honorèrent le prince Eugène, de glorieuse mémoire, d'une toque et d'une épée bénites, pour avoir vaincu les infidèles dans plusieurs batailles rangées, nous engage de vous revêtir des mêmes grâces. Vous, dont les grandes qualités surpassent et effacent celles de ce héros de l'Église, et qui avez à combattre des hérétiques plus empêtrés dans d'horribles

erreurs que les musulmans mêmes, nous vous pourvoyons de toutes les bénédictions divines. Puisse cette épée que nous vous envoyons servir entre vos mains à extirper à jamais ces hérésies dont l'odeur empestée s'est exhalée de l'abîme! L'ange exterminateur combattra à votre côté; il détruira la race imfame des sectateurs, des luthériens et des Calvins, et c'est de votre bras dont le Dieu des vengeances se servira pour précipiter les races impies des Amalécites et des Moabites. Qu'il soit lavé dans le sang rebelle, que la cognée soit mise à la racine de cet arbre qui portait des fruits si maudits, et qu'à l'exemple de saint Charlemagne, le nord de l'Allemagne soit converti par l'épée, par la flamme et par le sang.

Si les saints se réjouissent d'une brebis égarée qui est retournée à son troupeau, quelle joie ne leur causerez-vous pas, ainsi qu'à tous les fidèles, en ramenant cette multitude perverse au giron de leur sainte mère l'Eglise! Que la sainte Vierge de Marienzell vous assiste! Que saint Népomucène redouble ses prières en votre faveur! Que tout le paradis peuplé par notre légende prenne fait et cause à vos succès! C'est dans cette heureuse attente où je suis que je vous donne, en la redoublant, notre bénédiction apostolique.

Fait à Rome, sous l'anneau du pêcheur, le 30. janvier 1759, la première année de notre pontificat."

Dieſes Stück gefiel dem Marquis d'Argens dermaßen, daß er, da der Plan des „Mercure de Harbourg" ohnehin aufgegeben und ein anderer an ſeine Stelle getretener noch weit von der Ausführung entfernt war, am 17. Mai dem Könige meldet, er wolle es in's Lateiniſche überſetzen und beide Texte in zwei Colonnen neben einander drucken laſſen, um dadurch die Täuſchung noch vollſtändiger zu machen, und ſchon unterm 18. Juni kann

er den in dieſer Geſtalt ausgeführten Druck dem Könige überſenden, welcher am 2. Juli ein Exemplar an Voltaire ſchickt mit den auf deſſen bekannte und von Friedrich einſt ſo übel aufgenommene Satire gegen Maupertuis anſpielenden Worten: „Je vous envoie un Akakia contre Sa Sainteté, qui, je m'en flatte, édifiera Votre Béatitude", worauf Voltaire im Auguſt erwiedert: „Pour votre Akakia papal, je le trouve très-adroit; il est fait de façon que les trois quarts des protestants le croiront véritable. Il y a là de quoi faire rire les gens qui ont le nez fin, et de quoi animer les sots de bonne foi de la confession „in, mit, unter" (eine frivole Anſpielung auf die lutheriſche Lehre vom Abendmahl) (Oeuvr. XXIII., p. 55 und 58). Voltaire's Vorausſetzung, daß man in proteſtantiſchen Kreiſen an die Echtheit des Breves glauben würde, beſtätigte ſich vollkommen; denn in unzähligen fliegenden Blättern wurde der Text auch in deutſcher Überſetzung verbreitet und machte ein großes Aufſehen, was uns weniger wundern wird, als daß der lateiniſche Text dieſer Spottſchrift noch im Jahre 1845 in der Darmſtädter Allgemeinen Kirchenzeitung von Ernſt Zimmermann allen Ernſtes als ein wirkliches päpſtliches Breve mitgetheilt wird. (*)

Ganz anders ſcheint das Schickſal des zweiten, gleichzeitig von Friedrich niedergeſchriebenen und an d'Argens überſendeten Scherzes über denſelben Gegenſtand geweſen zu ſein, der

6. „Lettre de félicitation du prince de Soubise au maréchal Daun, sur l'épée qu'il a reçue du pape" (bei Preuß Nr. XIV., Oeuvres XV., p. XIX. und 124. 125). In demſelben Briefe, in welchem d'Argens den Druck des Breves überſchickt (am 18. Juni), meldet er, daß er den Brief von Soubiſe zurückgelegt habe und ihn für ſeine „Mémoires des

*) In Nr. 31, Seite 268 bis 272. Siehe Preuß in der „Table chronologique", p. 23.

nouvellistes" aufsparen wolle, die statt des früher beabsichtigten „Mercure de Harbourg" damals projectirt waren. Meines Wissens ist aber dieses Project so wenig wie das frühere ausgeführt worden, und es scheint, daß auf diese Weise auch das Schriftchen des Königs ungedruckt blieb, bis es nach dem im Cabinetsarchive aufbewahrten, von de Catt's Hand geschriebenen und von Friedrich unterzeichneten Manuscript in dem „Supplément aux oeuvres posthumes" zum Abdruck gekommen ist. Wenigstens führt Preuß keinen älteren Druck an. Übrigens würde dieses Stück, auch wenn es gleich nach seinem Entstehen bekannt geworden wäre, nicht entfernt eine solche Wirkung haben erzielen können, wie das voranstehende. Denn während jenes in den Augen der minder scharf blickenden für authentisch gelten konnte und galt und dazu angethan war, eine große Aufregung hervorzurufen (*), trägt dieses den Stempel des Spottes so deutlich an der Stirn, daß es niemals etwas anderes als Lachen hätte erregen können. Der König läßt den armen Soubise schreiben: „Il est triste que le Saint-père se soit avisé si tard de Vous faire ce présent. J'aurais bien eu besoin de toque et d'épée bénites à Rossbach, et je crois qu'elles ne vous auraient pas été nuisibles à Leuthen. Cependant il vaut mieux tard que jamais; avec une douzaine de montagnes, quelques milliers de canons et l'épée papale, vous serez, croyez moi, invincible à jamais. Mais que peut-on faire sans épée bénite? Nos Français n'avaient pas pensé seulement à asperger les leurs; aussi a-t-on vu ce qui en est arrivé" u. s. w.

Durch diese beiden Satiren, von denen die eine den Geber des Geschenks, die andere den Empfänger und mit ihm fast noch herber den unglücklichen Soubise trifft, hat sich Friedrich mit

*) Friedrich selbst bezeichnet es, indem er es an d'Argens schickt, als „capable de faire frémir ceux qui ont encore quelque penchant pour Martin Luther."

jener That des Papſtes abgefunden, die, milde bezeichnet, einer der ärgſten Anachronismen war, die je begangen worden ſind. „Après avoir dit mon mot", ſchreibt er mit Beziehung darauf an d'Argens, „je prends congé de la benoîte toque et de la papale flamberge, à moins qu'un grand hasard favorable, comme il en arrive à la guerre, ne me fasse tomber ces pièces entre les mains"; ein Entſchluß, dem er freilich durch eine ſeiner ſpäteren Flugſchriften gewiſſermaßen untreu geworden iſt. Zunächſt aber trat dieſer Gegenſtand allerdings für ihn in den Hintergrund, und er hat ſchnell wieder eine ganz neue Form gefunden, in der er den Gegner mit den Pfeilen ſeines überlegenen Spottes trifft. Dies zeigen die beiden folgenden Schriften, die ſich nur durch eine gemeinſchaftliche Behandlung richtig würdigen laſſen, obſchon ihre Zuſammengehörigkeit von Preuß verkannt worden iſt. Dieſe zuſammengehörigen Stücke ſind:

7. „Lettre d'un officier prussien à un de ses amis à Berlin" (bei Preuß Nr. XII., Oeuvres XV., p. XVII. und 119 bis 121) und

8. „Pièce badine avant la bataille de Kay" (bei Preuß Nr. XVI., Oeuvres XV., p. XIX. und 129 bis 131). Von dem erſten hat ſich in dem Cabinetsarchiv ein Original-Druck erhalten, etwas über 3 Seiten in 8°, ohne Orts- und Zeitbeſtimmung, von der eigenen Hand des Königs verbeſſert, und nach dieſem verbeſſerten Exemplar iſt der Abdruck in dem „Supplément aux oeuvres posthumes" veranſtaltet, mit Hinzufügung des falſchen Datums 1760. Das zweite iſt erſt durch Preuß bekannt geworden. Es gehört zu den von de Catt hinterlaſſenen Manuſcripten Friedrich's und war zur Veröffentlichung beſtimmt, die aber nach einer handſchriftlichen Bemerkung de Catt's auf Befehl des Königs unterblieb. de Catt ſchreibt: „La bataille de Kay ayant été perdue (le 23. juillet 1759) par le général Wedell, Sa Majesté me dit: A présent ne publions pas ceci. Il ne s'agit plus de rire."

Die Situation, auf welche beide Stücke, die nach Inhalt und Form genau zusammenhängen, Bezug nehmen, lernen wir am besten aus Friedrich's eigener Darstellung in der „Histoire de la guerre de sept ans" kennen (Oeuvres V., p. 11 f.). Schlesien war im Beginn des Jahres 1759 von Polen her durch die Russen, von Böhmen aus durch die Österreicher bedroht, und Friedrich's Aufgabe mußte es daher sein, beide Feinde, die ihn in ihre Mitte zu nehmen und so zu erdrücken strebten, auseinanderzuhalten. Zu diesem Zwecke hatte er selbst im Beginn des Feldzuges die für den Übergang von Böhmen nach Schlesien so wichtige Stellung von Landeshut eingenommen, während Daun mit seinem Heere die böhmischen Grenzdistricte an der Isar und der oberen Elbe besetzt hielt. Friedrich brannte vor Begierde an seinem Gegner die Kraft der päpstlichen Weihe zu erproben (*), und da ihm die Gelegenheit, sich mit den Waffen gegen ihn zu messen, nicht geboten wurde, so vertrieb er sich einstweilen die Zeit damit, die Geißel des Witzes und Spottes gegen ihn zu schwingen. Wir haben in dem Vorigen die Satiren kennen gelernt, die das Erzeugniß dieser Stimmung und dieser Lage der Dinge waren, welche bis zum 28. Juni unverändert blieb. An diesem Tage brach Daun aus seinen festen Stellungen in Böhmen auf und zog sich in die Ober-Lausitz, wo er die Gegend von Markliffa und Lauban besetzte und nun also von hier aus die schlesische Grenze bedrohte und eine Verbindung mit den auf dem rechten Oderufer operirenden Russen anstrebte. Um diese Gefahren abzuwenden, sah sich der König genöthigt, ihm zu folgen. Er ließ daher Fouqué von Ober-Schlesien her

*) Siehe z. B. an Mylord Marischal (Oeuvres XX., p. 281): „Cet homme à toque papale sera obligé de prendre un parti, et je ne suppose pas que cela se passe en douceur"; und an den Herzog Ferdinand von Braunschweig (Oeuvres XXVII., II., p. 68): „Nous sommes ici les bras croisés, tant qu'il plaira à cette bénite créature que j'ai vis-à-vis de moi; mais au premier mouvement il y aura de bons coups de donnés."

in die Stellung von Landeshut nachrücken und zog in zwei Märschen in die Gegend von Schmottſeifen bei Löwenberg. Am 10. Juli war es, daß er ſich in dieſer Poſition feſtſetzte, „un des plus forts de la Silésie“, wie er ſie ſelbſt nennt. (*) Hier begann denn nun alſo das alte Spiel von neuem. Daun ſtand dem Könige in unnahbaren Stellungen gegenüber, und Friedrich mußte ſich begnügen, ihn zu beobachten und am weiteren Vorrücken in die Ebene hinein und nach der Oder zu verhindern. Inzwiſchen war dem General v. Wedell, auf den der König ein ganz beſonderes Vertrauen ſetzte, der Auftrag geworden, die Ruſſen an der Oder feſtzuhalten. Dieſer Aufgabe zeigte er ſich nicht gewachſen, und ſeine Niederlage bei Kay (den 23. Juli) nöthigte den König, von Daun abzulaſſen und ſich den an der Oder ſiegreich vordringenden Ruſſen entgegenzuwerfen. In der Nacht vom 29. zum 30. Juli brach er von Schmottſeifen auf und zog dem Unglück von Kunersdorf entgegen.

Wenn man nun gegen dieſen Verlauf der Dinge die beiden uns vorliegenden Schriften des Königs hält, ſo kann man über die Zeit und die Umſtände ihrer Entſtehung nicht in Zweifel ſein, denn die erſte, „Lettre d'un officier prussien“ läßt uns die Stellungen beider Theile, wenn auch in ſcherzhaft caricirter Weiſe, genau ſo erkennen, wie ſie ſeit dem 10. Juli waren, namentlich werden Markliſſa und Lauban ausdrücklich als die Haltpunkte der feindlichen Stellung genannt, und die zweite, dazu beſtimmt, unter gleichem Titel und als Fortſetzung der erſten veröffentlicht zu werden, knüpft an jene mit den beſtimmteſten Worten an (**) und iſt wenige Tage nach ihr geſchrieben; beide

*) Vergleiche über die, die Darſtellung Friedrich's ergänzenden Zeitbeſtimmungen die Cabinetsordres des Königs in Preuß, Urkundenbuch, II., Seite 40 ff., und Röbenbeck's „Tagebuch oder Geſchichtskalender aus Friedrich's des Großen Regentenleben“, Berlin 1840, I., Seite 379 ff.

**) In der erſten iſt geſagt: „Laudon a placé une batterie à ricochet

fallen alſo in die Zeit zwiſchen dem 10. und 23. Juli 1759 und waren dazu beſtimmt, während ſie dem Könige, der hier die Maske eines Officiers ſeiner Armee annimmt, eine angenehme Unterhaltung gewährten, zugleich die Ungeduld des auf entſcheidende Nachrichten vom Kriegsſchauplatze begierigen Publikums einſtweilen durch Stoff zum Lachen auf Koſten des Feindes hinzuhalten, deſſen Langſamkeit, Umſtändlichkeit und Ängſtlichkeit in beiden auf das ergötzlichſte verſpottet wird.

Das alles iſt gewiß ſo klar und einleuchtend wie möglich. Wie iſt nun aber Preuß dazu geführt worden, dieſes zwingende Sachverhältniß und namentlich die Zuſammengehörigkeit beider Schriften zu verkennen, indem er in ſeiner „Table chronologique“ zwar die zweite, der Notiz de Catt's folgend, an ihre richtige Stelle ſetzt, die erſte aber um mehr als zwei Monate zu früh datirt und ſie dem 12. Mai, alſo einem Tage zuſchreibt, an welchem ſich Preußen und Öſterreicher noch ruhig bei Landeshut gegenüberſtanden, und Niemand an die Situation dachte, welche in der Schrift mit den beſtimmteſten Worten bezeichnet wird? Dieſer Mißgriff wäre in der That unbegreiflich, — denn Gründe für ſeine Zeitbeſtimmung giebt Preuß nicht an, — fände er nicht ſeine Erklärung in einem zweiten Irrthum, nämlich in der falſchen Datirung eines Briefes Friedrich's an den Marquis d'Argens. Preuß theilt in der Correſpondenz Friedrich's mit dem Marquis unter Nr. 56 und 57 zwei Briefe des Königs von gleichem Datum mit, nämlich: Landeshut, den 12. Mai. Es muß ſchon an ſich höchſt auffallend erſcheinen, daß Friedrich an demſelben Tage dem Marquis zwei ziemlich lange Briefe geſchrieben haben ſollte, ohne irgendwie in dem einen auf den andern Bezug zu nehmen, beide vielmehr in ihren Anfängen als Antworten an Briefe von d'Argens anknüpfend.

ſur les hauteurs de Lauban“; in der zweiten: „La batterie à ricochet du sieur Laudon est disparue sans que nous l'ayons démontée“ etc.

Prüft man nun aber den Inhalt des erſten dieſer beiden Briefe genauer, ſo ergiebt ſich daraus vollends die Unmöglichkeit, ihn am 12. Mai geſchrieben zu denken. Er enthält nämlich die entſcheidenden Worte: „Daun est entre Marklissa et Lauban.“ Wir haben aber oben geſehen, daß er dieſe Stellung nicht im Mai, ſondern erſt im Juli einnahm. Ferner beginnt der Brief mit einem „Bravo! bravo! mon cher marquis, vous vous escrimez à merveille, vous avez l'éloquence orientale des Hébreux, vous persuadez par de bonnes raisons“ etc., alſo mit Worten, die die vorangegangene Mittheilung einer Schrift von Seiten d'Argens vorausſetzen, der dieſe Lobeserhebungen gelten. Der unmittelbar vorangehende Brief des Marquis aber handelt zwar von verſchiedenen literariſchen Projecten, aber erwähnt nichts, was ſchon ausgeführt wäre. Je beſſer daher der zweite vom 12. Mai datirte Brief, Nr. 57, als Antwort auf dieſe Mittheilungen des Marquis paßt, der mit den Worten beginnt: „Vos projets sont excellents, mon cher marquis“, um ſo weniger Nr. 56. Dieſer kann erſt geſchrieben ſein, als dieſe oder andere literariſche Pläne des Marquis zur Ausführung gekommen waren. Nun finden wir, daß er nicht eher als am 18. Juni dem König ein Product ſeiner Feder überſendet, nämlich zwei unter der Maske eines evangeliſchen Geiſtlichen geſchriebene Briefe, über deren Inhalt und Tendenz er ſich des weiteren ausläßt (Nr. 61). Auf dieſe Mittheilung antwortet der König in Nr. 62, indem er ſeinen Beifall zu erkennen giebt und zugleich für die beabſichtigte Fortſetzung dieſer „Briefe“ einige Winke giebt. Darauf ſendet d'Argens mit dem Briefe vom 5. Juli (Nr. 63) ſeine „troisième Lettre“, in welcher, wie er auseinanderſetzt, die Winke des Königs benutzt ſind. Auf die letzte Mittheilung würde eine Antwort fehlen, denn der in der Sammlung folgende Brief des Königs (Nr. 64) iſt erſt nach der Schlacht von Kunersdorf geſchrieben und hat mit dieſen Dingen gar nichts mehr zu thun, — wenn nicht eben Nr. 56 die vermißte Antwort wäre.

Wir müſſen den fraglichen Brief alſo in den Juli ſetzen; dann ſtimmt alles vortrefflich, das Lob der Beredtſamkeit des Marquis, die Stellung von Daun, und auch die in ihm enthaltenen Worte: „Je ne lis plus que Lucrèce et vos lettres“, gewinnen nun erſt ihren richtigen Sinn; die Lettres ſind nicht d'Argens Briefe an den König, ſondern eben jene gedruckten „Briefe eines evangeliſchen Geiſtlichen“, die neben Lucrez in jenen Tagen die einzige Lectüre des Königs bilden.

Fragt man nun aber weiter, wie Preuß zu der falſchen Datirung des Briefes gekommen ſei, ſo liegt auch hierfür die Erklärung nahe. Er fand an der Spitze desſelben das Datum, aber ohne Ortsangabe; er las 12. mai, ſtatt, wie wahrſcheinlich abgekürzt geſchrieben ſtand, 12. juillet, und ergänzte demgemäß den Namen des Ortes; ſtatt Schmottſeifen ſetzte er Landeshut. Daß dieſe Ortsangabe auf einer bloßen Conjectur beruht, hat Preuß gewiſſenhaft durch die Klammern angedeutet, in die er den Namen eingeſchloſſen hat. So iſt er durch eine irrige Leſung des Monatsnamens zu einer falſchen Datirung des Briefes und einer unrichtigen Conjectur über den Ort ſeiner Entſtehung, durch das alles aber zu der verkehrten Zeitbeſtimmung in Betreff des Flugblattes geführt worden, von dem er richtig bemerkte, daß es dieſelbe Situation vorausſetze wie der Brief, und auf das er daher die irrige Zeitbeſtimmung des letzteren übertrug, ohne ſich darum zu kümmern, ob ſeine Zeitbeſtimmungen mit dem Verlaufe der Kriegsereigniſſe ſelbſt im Einklange ſeien oder nicht.

Wir haben in dem Vorſtehenden geſehen, wie der ſchleppende Gang des Krieges, das herausfordernde Auftreten des neuen Papſtes und andere Umſtände in der erſten Hälfte des Jahres 1759 den König zur literariſchen Polemik beſonders aufgelegt machten. Dieſe Thätigkeit erlitt durch den Gang der Ereigniſſe eine furchtbare Unterbrechung. Das unglückliche Gefecht von Kay, welches den Druck des letzten Königlichen Flugblattes verhinderte, war nur das Vorſpiel eines viel verderblicheren

Schlages, der Kataſtrophe von Kunersdorf. Daß dieſe den König in eine Situation verſetzte, welche ihm jedes literariſche Schaffen für einige Zeit unmöglich machte, haben wir ſchon oben geſehen, wo es ſich um die Autorſchaft der lettre à Belle-Isle handelte. Zwar die Verzweiflung, der er ſich einen Augenblick überlaſſen hatte, war bald genug überwunden, und kaum war die dringendſte Gefahr abgewendet, kaum konnte er wieder Athem ſchöpfen, ſo hat er auch, — ſo groß war die Elaſticität ſeines Geiſtes, — von neuem zur Feder gegriffen. Aber jetzt galt es ihm zunächſt nicht die Feinde zu verlachen. Vielmehr war es ein Werk ernſter Selbſtprüfung, welches er in die Form von Reflexionen über die militairiſchen Talente und den Charakter Carl's XII. kleidete. (*) Auf dieſe literariſche Arbeit folgte dann noch zu Ende des Jahres eine ernſte kriegeriſche Anſtrengung. Friedrich eilte, als die von den Ruſſen drohende Gefahr für Berlin beſeitigt war, nach Sachſen, wo ſich die Öſterreicher inzwiſchen Dresdens bemächtigt hatten. Dieſen Platz wiederzugewinnen und dort ſeine Winterquartiere zu nehmen, war nun das Ziel ſeiner Bemühungen. Schon glaubte er ſich der Erreichung desſelben ſo gewiß, daß er den Marquis d'Argens dahin einlud und die Hoffnung ausſprach, in acht Tagen werde Sachſen gänzlich von den Feinden geſäubert ſein (Brief 85

*) Der Gedanke an dieſen abenteuernden Helden und an die Möglichkeit eines ähnlichen Unterganges hat Friedrich überhaupt viel beſchäftigt, und die „Réflexions sur les talents militaires et sur le caractère de Charles XII., roi de Suède" (Oeuvres VII., 69 ff.) bieten daher durch die Beziehung auf ihren Verfaſſer mindeſtens eben ſo viel Intereſſe wie durch den Gegenſtand ſelbſt. Daß ſie gerade der trüben Zeit nach der Kataſtrophe von Kunersdorf ihre Entſtehung verdanken, iſt bezeichnend genug. Wahrſcheinlich ſind ſie im October 1759 niedergeſchrieben worden, während der König in und bei Glogau ſchwer an der Gicht darniederlag. Am 15. November wird das fertige Manuſcript zum Druck an d'Argens geſchickt (Oeuvres XIX., p. 101), welcher unverzüglich in Angriff genommen wurde und ſich durch die Correſpondenz genau in's Einzelne verfolgen läßt.

vom 12. November 1759), und dieſe Erwartung und Einladung in einem zweiten, vom ſicheren Vorgefühl des Sieges erfüllten, größtentheils poetiſchen Briefe wiederholte (Brief 88 vom 19. November). Durch das Unglück des Generals Finck bei Maxen (am 20. November) wurden alle dieſe Hoffnungen vernichtet. Dresden blieb im Beſitze der Feinde, und der König ſah ſich genöthigt, den harten Winter, der nun folgte, in den Umgebungen dieſer Stadt unter den größten Beſchwerden in Cantonnements zuzubringen. Aber die Laſt ſolcher Beſchwerden ſo wenig wie das drückende Bewußtſein ſeiner am Ausgange eines verlorenen Feldzuges höchſt bedrängten Lage, noch auch die reſultatloſe diplomatiſche Geſchäftigkeit, die den Gebrauch der Waffen während der Winterruhe ablöſte, hinderte den Geiſt Friedrich's, den gewohnten idealen Schwung zu nehmen. Während er ſich von d'Argens, auf deſſen perſönliche Anweſenheit er unter ſo ſchwierigen Umſtänden natürlich verzichten mußte, mit Lectüre verſorgen ließ, ſtellte ſich alsbald auch der Drang zum eigenen Schaffen wieder ein. Das erſte größere Erzeugniß desſelben iſt noch ernſter Natur und macht der großherzigen und neidloſen Sinnesweiſe des Königs alle Ehre; denn nach einer Kriegsperiode, die ihm ſelbſt nichts weniger als Ruhm und Sieg eingetragen hatte, gewann er es über ſich, ſeinen jugendlichen Neffen, den Erbprinzen von Braunſchweig, und deſſen glänzende Kriegsthaten in Weſtfalen in einer längeren Ode zu feiern (Oeuvres XII., p. 22 ff.), von der er in einem vertraulichen Briefe an d'Argens ſagt (Nr. 102, Januar 1760), das beſondere an ihr ſei, daß ſie keine Lügen enthalte, ja daß ſie noch weit hinter dem Werth des in ihr geprieſenen Helden zurückbleibe. Dieſer Dichtung ließ der König in den nächſten Monaten andere in demſelben ernſten und erhabenen Stil folgen, zu denen auch die berühmte „Ode aux Germains" (Oeuvres XII., p. 15 ff.) gehört. Doch nicht dieſe Productionen ſind es, die uns hier beſchäftigen dürfen, ſo merkwürdig ſie auch an ſich ſind. Denn ſie

waren nicht auf augenblickliche Veröffentlichung und Wirkung berechnet, sondern Herzensergüsse, die Friedrich selbst mit dem Gesange der Schwäne vergleicht, „dont la voix, selon les poëtes, n'est jamais plus mélodieuse que lorsqu'ils touchent à leur fin" (Oeuvres XIX., p. 130). Sie gehören daher nicht in die Geschichte des neben dem Kampfe der Waffen herlaufenden Federkrieges, mit dem wir es hier zu thun haben. Aber auch den hat der König in jenem trüben Winter wieder aufgenommen. Keine Situation des ganzen Krieges war aussichtsloser gewesen als die damalige; und doch begann eben jetzt die satirische Ader des Königs wieder zu fließen. Es waren, wie er selbst sagt, die Belustigungen eines zum Tode Verurtheilten am Tage vor der Hinrichtung (Oeuvres XIX., p. 128). Sehen wir denn, was die Resultate eines solchen Humors der Verzweiflung waren. Das erste ist ein Schriftchen von geringem Umfange, für das er sich einer schon einmal gebrauchten Einkleidung bediente.

9. „Lettre d'un Suisse à un Génois" (bei Preuß Nr. XIX., Oeuvres XV., p. XXI. und 142 bis 146). Der König erwähnt diese Schrift in einem Briefe an d'Argens vom 19. Februar 1760 als eben vollendete. (*) Sie enthält eine Variation auf das in dem ersten Briefe des Schweizers behandelte Thema von dem Unrecht, welches in der gegen Preußen gebildeten Coalition liege. Diese wird mit dem zweiten römischen Triumvirat verglichen. Die Vorzüge des seit dem 16ten Jahrhundert in Europa ausgebildeten Gleichgewichtsystems werden auseinandergesetzt und von der Vernichtung desselben die schrecklichsten Folgen auch für die wahrscheinlichen Sieger vorhergesagt.

Von viel größerem Umfange und mit einem weit größeren

*) Er nennt sie „une brochure." Sie war also wohl schon gedruckt. Ein Exemplar des Original-Druckes, 4 Seiten in 8vo, ohne Orts- und Zeitangabe, befindet sich in der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Aufwande von Geiſt und Witz verfaßt iſt die zweite hierher gehörige Schrift:

10. „Relation de Phihihu, émissaire de l'empereur de la Chine en Europe; traduit du Chinois“ (bei Preuß Nr. XX, Oeuvres XV., p. XXII. und 147 bis 161). Dieſes Werk, die umfaſſendſte Satire, die Friedrich überhaupt während des Krieges geſchrieben hat, war im März 1760 im Drucke vollendet. Sie erſchien unter der fingirten Firma: „A Cologne, chez Pierre Marteau.“ (*) Auch darin lag ſchon ein bitterer Spott, denn aus dieſem Verlage ging ſonſt eine ſtreng römiſche Literatur hervor. In Wahrheit iſt die Schrift des Königs in Berlin gedruckt (Oeuvres XIX., p. 144), wo ſie im April durch die Buchhändler verbreitet wurde (Oeuvres XIX., p. 154). Der König ſelbſt hatte ſchon früher an ſeine Vertrauten einzelne Exemplare gelangen laſſen. (**) In der Form ſchließt ſie ſich an an Montesquieu's berühmte „Lettres persanes“ und die jetzt vergeſſenen, aber ſeiner Zeit viel geleſenen „Lettres juives“ von d'Argens, Vorbilder, zu deren Nachahmung ſich der König ausdrücklich bekennt. Es ſind ſechs Briefe eines Chineſen über die Eindrücke, die er in Rom empfängt; und es iſt darin alles zuſammengetragen, was der

*) 24 Seiten in 8vo. Ein Exemplar der Original-Ausgabe iſt auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

**) Die früheſte Erwähnung iſt in einem Briefe an die Herzogin von Sachſen-Gotha vom 5. März 1760, der er die Schrift mit den Worten überſendet (Oeuvres XVIII., p. 177): „C'est l'aboiement d'un épagneul pendant qu'un gros tonnerre gronde, lequel empêche de l'entendre; cependant il faut de temps en temps réveiller le public de sa léthargie, et l'obliger à faire des réflexions. Ces semences ne produisent pas d'abord; quelquefois elles portent des fruits avec le temps.“ Auch d'Argens empfing ſie direct durch Friedrich in Begleitung einer poetiſchen Epiſtel (Oeuvres XII., p. 146 ff.), in der unter anderm geſagt wird: „— Je fais flèche de tous les bois;
Puisque mon fer s'émousse, il faut bien que ma plume
Me venge des affronts dont l'ennui me consume“ u. ſ. w.

König gegen den Papſt auf dem Herzen hatte, und was ſich zur Verſpottung des römiſchen Kirchenthums ſagen ließ. (*) Daun's Hut und Degen fehlen natürlich auch hier nicht, ja es wird dem Leſer ſogar die Ceremonie der Weihung ſelbſt vorgeführt; aber nur wie eine Art Epiſode in dem Ganzen, welches die verſchiedenſten Seiten des römiſchen Syſtems behandelt und zur Darſtellung bringt: Die Papſtwahl, die Meſſe, die Excommunication, die Sündenvergebung, die Doctrin von der Zuläſſigkeit des Widerſtandes gegen die weltlichen Obrigkeiten u. ſ. w. Ich begnüge mich mit dieſen wenigen Andeutungen über den Inhalt der merkwürdigen Schrift, die keinen Auszug leidet. Sie machte, wenn wir dem Marquis d'Argens glauben dürfen, ein erſtaunliches Aufſehen. Man errieth bald den Verfaſſer, und die Öſterreicher ließen ſich dieſe Gelegenheit nicht entgehen, durch Mittheilungen daraus in den Zeitungen die öffentliche Meinung gegen den gottloſen König zu bearbeiten. (**)

Wir haben hiermit unſere Aufgabe im weſentlichen erſchöpft; denn es iſt nur noch ein hierher gehöriges Stück übrig, und dieſes hat ebenſo wie unſere Nr. 8 ſeine Beſtimmung nicht erfüllt; es iſt ungedruckt geblieben, bis es Preuß nach der im Privatbeſitz befindlichen Handſchrift des Königs publicirt hat unter dem Titel:

---

*) Friedrich ſchreibt an d'Argens (Oeuvres XIX., p. 144): „Le but de l'ouvrage est de donner un coup de patte au pape, qui bénit les épées de mes ennemis et qui fournit des asiles à des moines parricides."

**) Oeuvres XIX., p. 171: „Les lettres de votre Chinois font un bruit étonnant; les dévots de toutes les religions se sont unis pour clabauder contre elles, les gens d'esprit rient et les trouvent charmantes. Les Autrichiens ont fait faire dans plusieurs gazettes des extraits de cet ouvrage, comme s'il était cent fois plus dangereux que Spinoza et Collins. Les auteurs de ces extraits ne vous nomment pas, mais il font bien connaître l'auteur, auquel ils en veulent."

11. „Lettre d'un officier Autrichien à un de ses amis, en Suisse" (bei Preuß Nr. XXI., Oeuvres XV., p. XXIII. und 162 bis 164). Den Inhalt bilden ſcherzhafte Präliminarartikel eines allgemeinen Friedens, die der öſterreichiſche Officier kennen gelernt haben will, als er bei dem General Spada zum Diner war. In Artikel I. heißt es z. B.: „L'on se jurera avec une fausseté infâme une amitié reciproque, et l'on travaillera constamment à se nuire." Artikel III. ſpricht jeder der contrahirenden Mächte das Recht zu, über die Thorheiten der Nachbarn zu lachen. Artikel VII. beſtimmt: „Tout le monde sera sensé", und es wird hinzugefügt, daß die Einigung über dieſen Punkt die größten Schwierigkeiten mache. Zur Verhandlung über dieſe Präliminarartikel ſoll ein Congreß in Nürnberg gehalten werden, zu dem aber keine Frauen mitgebracht werden dürfen, „parceque l'on croit l'esprit féminin peu conciliant." So trägt der ganze Entwurf, namentlich wenn wir ihn gegen andere Satiren des Königs halten, einen vergleichsweiſe harmloſen Charakter. Wann er entſtanden iſt, dafür fehlt es an jedem beſtimmteren Anhalt. Die Wahrſcheinlichkeit ſpricht für eine Zeit, in der wirklich Friedensverhandlungen im Gange waren, die hier parodirt werden, und da, wie oben erwähnt iſt, im Winter 1759 auf 60 zuerſt eben ſo ernſtliche wie erfolgloſe diplomatiſche Anſtrengungen für den Frieden gemacht wurden, ſo liegt es nahe, dieſes Blatt in dieſelbe Zeit zu ſetzen, in der die vorher beſprochenen entſtanden ſind.

So ſtehen wir denn am Ende unſerer Überſicht über die während des ſiebenjährigen Krieges aus der Feder des Königs gefloſſenen Flugſchriften und Flugblätter. Die letzten Jahre jenes furchtbaren Kampfes laſteten mit zu großer Schwere auf ihm, als daß er Luſt zur Fortſetzung dieſes kleinen literariſchen Krieges hätte behalten können. Was er in dieſen letzten Jahren geſchrieben hat, trägt durchweg einen ernſten, theilweiſe einen düſteren Charakter und gehört nicht unſerem Gebiete an. Ein

Gesammtbild von seinen schriftstellerischen Arbeiten während des Krieges zu geben, lag ja nicht in unserem Plane. Ein solches würde den unerschöpflichen Reichthum und die unverwüstliche Schnellkraft seines Geistes noch in einem ganz anderen Lichte erscheinen lassen. Aber auch schon nach dem hier Erörterten wird Niemand dem Genius eines Mannes seine Bewunderung versagen, der unter dem Drucke einer Aufgabe, wie sie vielleicht nie größer und verantwortungsvoller auf die Schultern eines Sterblichen gelegt war, Muße und Laune behielt, um in den verschiedensten Masken als Richelieu und Pompadour, als Diplomat und Professor, als preußischer und österreichischer Officier, als Schweizer und Chinese, ja selbst in der Rolle des Papstes sich an dem geistigen Kampfe zu betheiligen, der in jenen Jahren nicht minder lebhaft entbrannt war als der Krieg der Waffen.

Der ſiebenjährige Krieg und die Religion.

Bei aller Mannigfaltigkeit der Geſichtspunkte, von denen aus in den vorſtehend behandelten Schriften das Intereſſe des Königs verfochten wird, kehrt doch ein Gedanke in ihnen häufiger als irgend ein anderer wieder, das iſt der des religiöſen Gegenſatzes, welcher zwiſchen Preußen und ſeinen Gegnern beſteht. Daß Friedrich die Sache des Proteſtantismus und der Religionsfreiheit zu vertreten habe gegenüber der Intoleranz, dem Aberglauben, der confeſſionellen Beſchränktheit, ſo wie den Herrſchaftsgelüſten auf katholiſcher Seite, — das iſt eine Anſchauung, die in dreien der Flugſchriften des Königs geradezu den Kern und Mittelpunkt der Darſtellung bildet, in dem päpſtlichen Breve, dem Glückwunſchſchreiben von Soubiſe an Daun und in den „Lettres de Phihihu" und in einer vierten, dem Schreiben eines Secretairs des Grafen Kaunitz neben anderem berührt wird; und ebenſo iſt die Spitze der beiden Schriften, die wir dem Marquis d'Argens zuſprechen zu müſſen geglaubt haben, des Dankſchreibens Daun's an den Papſt und der „Lettre d'un aumonier de l'armée autrichienne", gegen das römiſch-katholiſche Syſtem als ſolches gerichtet. Die Lettres endlich, welche d'Argens unter der Maske eines evangeliſchen Geiſtlichen veröffentlicht, und deren in der vorſtehenden Erörterung ebenfalls gedacht worden iſt, hatten geradezu die Tendenz, die Gefahren auseinanderzuſetzen, welche für den Proteſtantismus in der Verbindung der beiden großen katholiſchen Mächte Öſterreich und Frankreich lagen. (*)

*) Der Marquis bezeichnet ſelbſt dem Könige den Inhalt der erſten beiden Briefe, Oeuvres XIX., p. 75: „Dans la première je me suis pro-

Eine Anſchauungsweiſe nun, die dem großen Könige ſelbſt und ſeinen nächſten Freunden ſo geläufig war, wie dieſe, verdient wohl, daß man ihr ernſtlich näher trete, daß man insbeſondere die Fragen ihres Urſprungs, ihrer Verbreitung, ihrer Berechtigung in Erwägung ziehe. Wer ſich freilich der Führung des Herrn Onno Klopp anvertrauen will, bedarf deſſen nicht. Denn dieſer Herr verſteht es, ſeine Leſer mit beneidenswerther Leichtigkeit über ſchwierige Fragen dieſer Art hinwegzuführen, deren Ernſt er hinter der Maske frivoler Scherze meiſterlich zu verbergen weiß. Er läßt ſich in ſeinem Pamphlet: „Der König Friedrich II. (*)

---

posé de prouver que l'objet de la maison d'Autriche et celui de la France avait été, dans tous les temps, d'anéantir la réformation; dans la seconde lettre, j'ai montré que l'Autriche et la France croyaient que le moment de l'exécution de leur dessein était arrivé." Der dritte war darauf berechnet, in England die Beſorgniß zu nähren, daß Frankreich eine Landung und damit zugleich eine Unterſtützung des Prätendenten beabſichtige, wodurch mit dem ganzen engliſchen Staatsweſen, wie es ſich ſeit der Berufung Wilhelm's III. und dann weiter unter dem Hauſe Hannover ausgebildet hatte, zugleich auch die proteſtantiſche Staatskirche in Frage geſtellt worden wäre (Oeuvres XIX., p. 77). Ob nach dieſen drei Briefen eine weitere Fortſetzung der Lettres erſchienen iſt, weiß ich nicht, ſo wie ich auch die hier in Rede ſtehenden ſelbſt nicht geſehen habe, von denen die erſten beiden ohne Zuthun des Marquis auch in's Deutſche überſetzt worden ſind, und die, wie er dem Könige meldet (p. 75. 78), für wirkliche Erzeugniſſe eines Geiſtlichen genommen, kein geringes Aufſehen unter dem Publikum gemacht haben. Der König gab auch ſeinerſeits dem Verfaſſer ſeine lebhafte Befriedigung darüber zu erkennen und ſagt unter Anderem von ſeinem eigenen „Bref du pape" (p. 76): „le mettre en parallèle avec vos lettres, c'est comparer une épigramme de Rousseau à l'Énéide de Virgile."

*) Die Welt hat ihn den Großen genannt. Aber ein ſolches Urtheil der Geſchichte findet keine Geltung vor den Augen dieſer Herren. Ihnen iſt er eben nur: der Zweite. Onno Klopp hat ſich in ſeinem „Offenen Brief an den Herrn Profeſſor Häußer", Hannover 1862, Seite 6 ff., des Breiteren darüber ausgelaſſen, warum er dem Könige ſeine Größe beſtreiten zu müſſen glaubt, und iſt dafür von dieſem in ſeiner Gegenſchrift: „Zur Beurtheilung Friedrich's des Großen", Heidelberg 1862, Seite 8 ff., gebührend zurechtgewieſen worden.

von Preußen und die deutſche Nation", Schaffhauſen 1860, Seite 242 ff., über den in Rede ſtehenden Gegenſtand alſo vernehmen:

„Friedrich wußte auch dieſem Kriege eine ideale Seite abzugewinnen. „Deutſchland", meint er gegen ſeine Schweſter von Baireuth, „iſt gegenwärtig in einer furchtbaren Kriſis. Ich bin gezwungen, allein die Freiheit, die Privilegien, die Religion desſelben zu vertheidigen." Was doch hatte mit ſeinem Kriege, den hauptſächlich die proteſtantiſchen Sachſen und Mecklenburger bezahlen mußten, die Religion zu thun? Was doch konnte die Religion damit zu thun haben für einen Mann, der die poſitiven Kirchenformen nur unterſchied nach dem größeren oder geringeren Maße der Verachtung, die er ihnen zollte? Auch der Markgräfin mochte dieſe Anſicht ſeltſam vorkommen.....

Der König fand indeſſen ein brauchbares Werkzeug, um dieſe ſeine Eigenſchaft eines Glaubenshelden der Welt zu verkünden. Es war der franzöſiſche Marquis d'Argens..... Bei dieſem d'Argens ſproßte der Gedanke, den Krieg recht nachdrücklich zum Religionskriege zu ſtempeln. Die Gedanken des Philoſophen jagen ſich raſch. Noch im April trägt er ſich mit dem Plane, unter dem Namen eines Quäkers eine Predigt zu verfaſſen gegen alle Religionen, die Prieſter haben. Vierzehn Tage nachher wälzt er in ſich den Gedanken einer Broſchüre, in welcher er darthun will, daß im Falle der Niederlage des Königs der gänzliche Umſturz des Proteſtantismus zu befürchten ſtehe. Aber eine ſolche Broſchüre muß deutſch ſein, damit ſie auf das Volk wirke, und d'Argens kann nicht deutſch ſchreiben. Indeſſen der Gedanke läßt ihm keine Ruhe. Schon Mitte Juni hat er zwei Briefe verfaßt und zwar unter dem Namen eines proteſtantiſchen Geiſtlichen..... Er hat Glück damit. Das ganze Publikum glaubt, daß in Wahrheit ein proteſtantiſcher Geiſtlicher der Verfaſſer ſei. d'Argens bittet nur den König, ihn nicht zu nennen. „Denn", ſagt der Philoſoph, „aller Nutzen ginge verloren,

wenn man erführe, daß dieſe Briefe von einem Schriftſteller herrühren, deſſen Bücher in mehreren Ländern wegen Irreligion verbrannt ſind.“ Auch wir bekennen uns zu derſelben Anſicht: aller Nutzen wäre verloren gegangen. Auch der König war derſelben Meinung. Er verrieth mithin den Namen nicht. Das Volk ward durch den Marquis d'Argens überzeugt von der neuen Glaubensretterſchaft, und die beiden Philoſophen fuhren fort, über die Dummheit dieſes Volkes zu lachen.“

Nach dieſer Darſtellung muß es alſo ſcheinen, als ob Niemand auf den Einfall gekommen ſein würde, dem Kriege eine religiöſe Bedeutung zuzuſchreiben, wenn nicht d'Argens als Friedrich's Werkzeug durch die oben genannten Lettres dieſe Vorſtellung unter dem dummen Volke in Umlauf geſetzt hätte. Die beiden ungläubigen Philoſophen Erfinder und Prediger des Religionskrieges! Wie hätte ſich Herr Onno Klopp die Ausmalung dieſes pikanten Contraſtes verſagen ſollen. Er verweilt dabei mit ſolchem Behagen, daß ich ſeine breite Schilderung in einigen Stücken zu kürzen veranlaßt war, da auch dieſer Auszug hinreichen wird, um die Manier des Autors zu kennzeichnen.

Wie weit er ſich auch hier von der Wahrheit entfernt hat, das iſt ihm ſchon von Häußer zuerſt in der bekannten Recenſion ſeines Buches in den Preußiſchen Jahrbüchern, April 1861, und dann wiederholt in ſeinem Sendſchreiben: „Zur Beurtheilung Friedrich's des Großen“, Heidelberg 1862, S. 58 ff., vorgerückt worden, und er hat ſich durch den erſten dieſer Angriffe zu einer etwas modificirten Darſtellung des Sachverhaltes in ſeinem „Offenen Briefe“, Hannover 1862, beſtimmen laſſen, die manche ſtillſchweigenden Zugeſtändniſſe enthält, aber doch weit entfernt iſt, die Irrigkeit der urſprünglichen Auffaſſung anzuerkennen, und auch wieder mit dem Satze ſchließt, S. 34: „Allein das Alles ändert die Thatſache nicht, auf die es für die geſchichtliche Betrachtung ankommt, daß Friedrich II., der herbſte Spötter gegen jedes poſitive Kirchenthum, die Anhänglichkeit der

Menſchen für ein poſitives Kirchenthum ausbeutete zum Zwecke ſeines Krieges."

Die unſeres Erachtens eigentlich entſcheidenden Fragen ſind in dieſer zweiten Behandlung des Gegenſtandes eben ſo wenig beantwortet wie in der erſten. Es ſind, wie mich dünkt, folgende:

1. Welche Veranlaſſung wurde den Proteſtanten von katholiſcher Seite gegeben, für ihre Religion Beſorgniſſe zu hegen?

2. Seit wann, in welchen Formen und von welchen Seiten her wurden dieſen Beſorgniſſen Worte geliehen?

3. Welchen Antheil hatte Friedrich ſelbſt an dieſen Beſorgniſſen, was hat er gethan, um ſie zu nähren und für ſein Intereſſe zu verwerthen?

Auf den erſten dieſer Punkte einzugehen, iſt hier nicht der Ort. Es würde uns das in die Details der Geſchichte des Krieges ſelbſt und ſeiner Vorbereitungen hineinführen. Auch hat Häußer bereits einige hierher gehörige ſchlagende Thatſachen angeführt („Zur Beurtheilung Friedrich's des Großen", S 59). Daß Herr Klopp von irgend einem katholiſcherſeits gegebenen Anlaſſe zu Befürchtungen nichts wiſſen will, iſt ganz im Sinne der katholiſchen und katholiſirenden Tendenzſchriftſtellerei, von deren Standpunkt uns ja ſelbſt in den Zeiten des ſchmalkaldiſchen und des dreißigjährigen Krieges kein Grund war, für den evangeliſchen Glauben etwas zu fürchten.

Aber wir wollen darüber wie geſagt an dieſem Orte mit ihm nicht rechten, und es dahingeſtellt ſein laſſen, ob den Proteſtanten zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges Grund zu religiöſen Befürchtungen gegeben war oder nicht. Es iſt lediglich die Thatſache dieſer Befürchtungen ſelbſt, mit der wir es hier zu thun haben. Es würde von großem Intereſſe ſein, chronologiſch genau nachweiſen zu können, wann, wo und von wem dieſelben zuerſt öffentlich ausgeſprochen worden ſind. Wenn mir nun auch für eine ſolche Unterſuchung das Material noch nicht zu Gebote ſteht, ſo reicht es doch vollkommen aus, um darzuthun, daß

d'Argens' Lettres weit entfernt ſind, das Recht der Priorität in dieſer Beziehung beanſpruchen zu können. Dieſe ſind im Sommer des Jahres 1759 veröffentlicht. (*) Daß aber die Vorſtellung, Friedrich's Sache ſei zugleich die des Proteſtantismus, lange vorher allgemein verbreitet war, dafür will ich mich nicht darauf berufen, daß bekanntlich gerade dieſer Glaube der Hauptgrund der wunderbaren Popularität war, deren ſich der König vom Anfange des Krieges an in England erfreute, ich will dafür nicht die Vorgänge auf dem Regensburger Reichstage und andere notoriſche Thatſachen heranziehen, ſondern einfach einige ältere Schriften, wie ſie mir gerade zur Hand ſind, anführen, in denen dieſe Vorſtellung entweder begründet oder, was für den vorliegenden Zweck faſt von noch größerer Bedeutung iſt, bekämpft wird. Unter den Schriften der letzteren Art iſt wohl eine der früheſten die, welche unter dem Titel: „Réflexions d'un Suisse sur les motifs de la guerre présente" noch im Jahre 1756 an's Licht trat und dann mehrfach in franzöſiſcher und deutſcher Sprache wieder aufgelegt worden iſt. Sie verfolgt von vornherein die ausgeſprochene Tendenz, die Beſorgniſſe der Proteſtanten vor einer Gefährdung ihrer Religion durch den Bund der katholiſchen Hauptmächte Europas zu zerſtreuen, und conſtatirt eben dadurch das Vorhandenſein und die Bedeutung derſelben. Die gleiche Abſicht kehrt wieder in zwei Schriften des

*) Es wirft doch ein eigenthümliches Licht auf die Art des Herrn Klopp, daß man von ihm zwar den Monat des Erſcheinens der Briefe erfährt, aber nicht das Jahr. Nach dem Zuſammenhange, in welchem ſie in ſeinem Buche beſprochen werden, muß vielmehr ein Jeder annehmen, daß ſie dem Jahre 1757 angehören, denn von den Ereigniſſen dieſes Jahres iſt ſowohl unmittelbar vorher wie nachher die Rede. Ich werde mich wohl hüten zu behaupten, daß Herr Klopp in dem Leſer durch ſein Verſchweigen der Jahreszahl dieſe falſche Vorſtellung habe erwecken wollen, aber daß ſie entſtehen muß, wird er eben ſo wenig leugnen können, wie daß ſie ſeiner Hypotheſe von der Erfindung des Religionskrieges durch Friedrich und den Marquis in auffallender Weiſe zu Statten kommt.

Jahres 1757, die mir in der Sammlung der Königlichen Kriegs-Akademie vorgelegen haben:

„Abbildung des gegenwärtigen Krieges in Teutſchland, nach ſeinem eigentlichen Urſprunge und Folgen vorgeſtellt in dem Briefe eines Bürgers der freien Reichsſtadt F. an einen preußiſchen Unterthanen, Coelln 1757“, und

„Betrachtungen über den gegenwärtigen innerlichen Krieg der Teutſchen und deſſen Abſicht auf die Religion, Goslar 1757.“ (*)

Freilich geben ſich dieſe Schriften ſelbſt mehr oder weniger beſtimmt als von Proteſtanten geſchrieben. Aber erſtlich beweiſt dies gar nichts für ihren wirklichen Urſprung, denn wenn ſie Katholiken zu Verfaſſern hatten, ſo hatten dieſe gewiß alle Urſache, um auf die Proteſtanten zu wirken, ſich in deren Kleider zu ſtecken; wollte man aber auch das Herauskehren des proteſtantiſchen Bekenntniſſes in ihnen für mehr als eine Maske halten, ſo würde daraus eben nur folgen, daß es damals auch einzelne Proteſtanten gab, die unter ihren Glaubensgenoſſen eine eben ſo iſolirte Stellung einnahmen, wie heutzutage Herr Klopp, der Lobredner Tilly's und der Verkleinerer des großen Friedrich.

Ich will nun dieſen gegneriſchen Zeugniſſen gegenüber aus der großen Zahl directer Beweisſtücke, welche ſich herbeiſchaffen ließen, wenigſtens eins anführen. Vor mir liegt eine Reihe von

„Schreiben eines Freundes aus Sachſen an ſeinen Freund in W** über den gegenwärtigen Zuſtand des Krieges in Deutſchland, Freiburg 1758.“

Dieſe Veröffentlichung bildet eine Art periodiſcher Schrift, welche wohl dazu beſtimmt war, in Sachſen das preußiſche Intereſſe zu vertreten. Gleich in dem zweiten dieſer Schreiben wird nun aber

*) An dieſe Schrift ſchließen ſich zwei gleichartige an, welche den Krieg in Abſicht auf die Reichsverfaſſung und auf die Neutralität der Reichsſtände beleuchten.

der religiöse Gesichtspunkt mit aller Entschiedenheit in den Vordergrund geschoben und die Erörterung desselben mit folgenden Worten eingeleitet:

„Seit dem Ausbruche des gegenwärtigen Krieges hat man hin und wieder geglaubet, daß die Feinde des Königs von Preußen außer den Absichten auf seine Lande auch Anschläge wider die bisherige Freyheit der protestantischen Religion in Deutschland hegten. Die meisten preußisch Gesinnten behaupteten diese Meinung und bestärkten sie aus den öffentlichen Schriften des Berliner Hofes, durch welche sich derselbe wegen Ergreifung der Waffen wider Österreich und Sachsen rechtfertiget. Da wir hier zu Lande nie gut preußisch gesinnet gewesen: so fand auch die Vorstellung, daß unsere Religions-Freyheit in Gefahr schwebe, bey uns wenig Glauben. Diejenigen, welche sich die Gabe beylegen, für andere tief in die geheimsten Cabinetter der Monarchen sehen zu können, bemühten sich, jedermann mit vieler Dreistigkeit zu überreden, der Vorwand der Religion sey nur ein Staatsgrif, ein blinder Lärmen, den die Preußen blieſſen, um die protestantischen Stände in den Harnisch zu jagen und auf diese Weise ihre verlassene Parthey zu verstärken. Dieses Vorgeben fand desto mehr Beyfall, je gemäser es dem Geschmacke unserer Zeiten war, da man es zur Mode machen will, von der Religion geringschätzig zu urtheilen. Ja man wußte es mit so vielem Scheine vorzubringen, daß auch viele Geistliche dasselbe für gegründet hielten."

Ich unterlasse es, aus der mir vorliegenden Schrift weiter dasjenige auszuziehen, wodurch die bisher in Sachsen verbreitete Meinung widerlegt werden soll, daß die religiösen Besorgnisse ohne Grund und preußischer Seits aus politischen Motiven nur künstlich erregt seien. Die Prüfung der zu diesem Behufe vorgebrachten Thatsachen würde uns zu weit von unserem Vorhaben abführen, welches darin bestand, nachzuweisen, daß die religiöse Frage vom Beginn des Krieges an im ganzen prote-

ſtantiſchen Deutſchland auf der Tagesordnung ſtand. Wer ſie alſo auch immer auf dieſelbe gebracht haben mag, — und wir wollen nicht leugnen, daß die preußiſchen Staatsſchriften ſelbſt dazu vielleicht den erſten Anſtoß gegeben haben können, — der hat damit nichts Willkürliches erſonnen, ſondern einem Gefühl Ausdruck gegeben, welches in der Situation ſelbſt tief begründet war und in Tauſenden ſchlummerte. Wie hätten ſonſt ſeine Worte einen ſo vielfältigen Wiederhall finden können?

Es bleibt uns nun noch die letzte Frage zu erörtern übrig: In welchem Verhältniß ſtand Friedrich zu dieſer allgemeinen religiöſen Erregung der Gemüther? Nichts lag ſeiner Natur von Hauſe aus ferner, nichts verabſcheute er mehr als die Religion zum Hebel politiſcher Bewegungen zu machen und die religiöſen Leidenſchaften zu entfeſſeln. In ſeinem „Anti-Machiavel“ ſpricht er ſich darüber auf das allerentſchiedenſte aus. (*) Und den Grundſätzen, die der jugendliche Prinz hier niedergelegt hat, iſt der König zur Zeit des erſten und zweiten ſchleſiſchen Krieges trotz der ihm nahe genug gelegten Verlockung zum Gegentheil treu geblieben. Denn ſo ſehr ihm auch die Stimmung der ſchleſiſchen Proteſtanten entgegenkam, die ihn gern in die Fußtapfen Guſtav Adolf's hätten treten ſehen, ſo vermied er es doch gefliſſentlich, ſeinem Angriffe auf Schleſien religiöſe Motive und Ziele unterzuſchieben, ja er ließ einer ſolchen Auffaſſung, wo ſie trotzdem ſich geltend machte, mit aller Beſtimmtheit entgegentre-

*) Der „Anti-Machiavel“, wie er im Jahre 1740 erſchien, bot bekanntlich einen durch Voltaire's Redaction vielfach modificirten und verkürzten Text, neben welchem erſt in der neueſten Ausgabe der „Oeuvres de Frédéric le grand“ die urſprüngliche Faſſung, wie ſie wirklich aus der Feder Friedrich's hervorging, an das Licht getreten iſt. Die Anſichten des Prinzen über Religionskriege gehören, wie ſich aus einer Vergleichung ergiebt, zu den Partien, die Voltaire faſt ganz unterdrückt hatte; und es iſt alſo gerade hier beſonders nöthig, auf den urſprünglichen Text zurückzugehen, um die wirkliche Denkart des Verfaſſers kennen zu lernen. Vergleiche Oeuvres VIII., p. 133 mit p. 266.

23457

ten. (*) Dem entſprach denn auch die Behandlung, die er dem eroberten Lande zu Theil werden ließ. Er befreite die proteſtantiſche Bevölkerung von dem Drucke, unter dem ſie bis dahin gelitten hatte, und gab ihr das Recht, ſich aus eigenen Mitteln ihre kirchlichen Einrichtungen zu geſtalten, — darüber iſt er nicht hinausgegangen, und wo der Eifer ſeiner Anhänger ihn weiter zu treiben verſuchte, wo wirklich die Gefahr einer Entfeſſelung der religiöſen Leidenſchaften hervortrat, da hat er ſich dem auf das beſtimmteſte widerſetzt. So wurde er z. B., wie er ſelbſt erzählt (Oeuvres III., p. 118), als er nach der Schlacht von Hohenfriedberg in Landshut ankam, von einer großen Schaar von Landleuten umringt, welche ihn um die Erlaubniß baten, alles, was in dieſer Gegend katholiſch war, umzubringen. Der König beruhigte ihre durch den vorangegangenen Druck genährten Leidenſchaften, indem er ſie an das Wort der Schrift erinnerte, daß ſie die ſegnen ſollten, die ihnen Böſes gethan, und für die zu Gott beten, die ſie verfolgt hätten. So hat er es ſtets verſchmäht, ſich der Religion als einer Angriffswaffe zu bedienen.

*) Herr Onno Klopp in ſeinem „Offenen Brief“ behauptet freilich das Gegentheil. „Friedrich ließ den Religionskrieg predigen“, ſagt er und beruft ſich dafür auf einen Brief Jordan's an den König, Oeuvres XVII., p. 77, in dem er aus Berlin meldet: „On implore dans toutes les églises le secours du ciel pour la prosperité des armes de V. M., et on allègue pour raison unique de cette guerre l'interêt de la religion protestante.“ Dieſe Mittheilung genügt, um ein ſolches Urtheil über Friedrich's Verhalten darauf zu gründen. Auf den Kanzeln in Berlin wurde der beginnende Krieg aus dem religiöſen Geſichtspunkte beleuchtet, — alſo ließ Friedrich den Religionskrieg predigen. Nach ſeinen eigenen Äußerungen, officiellen wie privaten und vor allen nach ſeinen Handlungen wird nicht gefragt. Welche Politik in confeſſioneller Beziehung der König damals in Wahrheit befolgte, habe ich in dem Aufſatze: „Die Umgeſtaltung der kirchlichen Verhältniſſe Schleſiens unter Friedrich dem Großen“ (abgedruckt in den ſchleſiſchen Provinzialblättern, neue Folge, I. Band, Glogau 1862, Seite 554 ff.) beleuchtet.

Ganz anders lagen die Dinge nun aber zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Wie dieser überhaupt von Anfang bis zu Ende zur Abwehr feindlicher Vergewaltigung geführt wurde, so waren auch die religiösen Stimmungen der Protestanten, wie wir oben gesehen haben, nichts weniger als aggressive. Vielmehr handelte es sich auch hier um Vertheidigung gegen Gefahren, von denen man auch in kirchlicher Beziehung bedroht war oder doch sich für bedroht zu halten Ursache hatte. Wenn Friedrich diese Besorgnisse, ohne sie irgend zu theilen oder ihnen irgend einen Werth beizumessen, in einem Kampfe um Sein und Nichtsein für seine und seines Landes Rettung auszubeuten versucht hätte, wer wollte ihn deshalb verdammen, wer darin einen Widerspruch mit seinem früheren Verhalten zu den religiösen Fragen finden? Aber in Wirklichkeit stand es überdies ganz anders. Denn Friedrich war weit entfernt, die religiöse Erregung jener Zeit nur wie ein kalter Rechner als eine Größe zu behandeln, die er in seinen politischen Calcul aufzunehmen habe, sondern die Gefahren, von denen er den Protestantismus bedroht sah, gingen ihm persönlich auf das tiefste zu Herzen. Herr Klopp hält das zwar für unmöglich bei einem Mann, „der die positiven Kirchenformen nur unterschied nach dem größeren oder geringeren Maße der Verachtung, die er ihnen zollte.“ Aber er zeigt damit eben auch nur wieder, wie wenig er Friedrich den Großen kennt, der, so frei er auch immer über das Dogma denken mochte, den Werth der Reformation und den Segen des Protestantismus vollkommen zu würdigen wußte. Wem das nicht aus der ganzen ernsten Natur und Denkart des Königs klar ist, der findet in der den „Mémoires de Brandebourg“ beigefügten Abhandlung „de la superstition et de la religion“ und namentlich in dem „Article troisième: de la religion sous la reforme“, Oeuvres I., p. 204 ff., Friedrich's Ansichten über diese Gegenstände ausführlich entwickelt. Welche Fortschritte der menschliche Geist direct und in-

direct der Reformation verdanke, wie sie anregend und fördernd auch auf die katholische Kirche zurückgewirkt habe, welche Vortheile für die geistige Freiheit gerade das Nebeneinanderbestehen mehrerer Confessionen biete, über diese und andere Fragen urtheilt er dort nicht in dem frivolen Tone eines Religionsspötters, sondern mit einem Ernst und einer Unbefangenheit, die seinem historischen Sinne alle Ehre machen. Den in dieser Schrift niedergelegten Gedanken entspricht denn auch ganz die Haltung, die der König zur Zeit des siebenjährigen Krieges selbst gewissen Friedensprojecten gegenüber einnahm, die ihm vorgelegt wurden. So erzählt Barthelmeß in seiner „Histoire philosophique de l'académie de Prusse", als ihm aus dem Schoße der Akademie die Idee eines Arrangements entgegengebracht worden sei, welches darauf hinauslief, auf Schlesien als das eigentliche Streitobject zu verzichten und dafür die polnische Krone zu nehmen, habe der König diesen Plan schon deshalb für unausführbar erklärt, weil er, wenn er auch ein schlechter Protestant wäre, sich doch nie zu einem solchen Religionswechsel verstehen würde. In diesem Punkte dachte er also nicht minder streng als der Kurfürst, sein großer Vorfahr, der einst eine ähnliche Aussicht aus demselben Grunde verschmäht hatte.

Wer hat nun bei solchen Überzeugungen und Grundsätzen des Königs ein Recht zu behaupten, es sei ihm nicht Ernst gewesen mit seinen Sorgen um die Erhaltung des Protestantismus, wie er sie namentlich in den vertraulichen Briefen an die Markgräfin von Baireuth laut werden läßt, also in Augenblicken, wo er wahrlich am wenigsten Veranlassung hatte, Empfindungen zu heucheln, die nicht wirklich in ihm lebten? Und hatte es denn nicht volle Wahrheit, was er ihr z. B. am 13. Juli 1757 nach der Schlacht von Collin schrieb? „Enfin, voici la liberté de l'Allemagne et celle de cette cause protestante pour laquelle on a tant versé de sang, voilà ces deux grands intérêts en jeu: et la crise est si forte, qu'un

malheureux quart d'heure peut établir pour jamais dans l'Empire la tyrannique domination de la maison d'Autriche." Und weil er ſich von dem kirchlichen Dogma emancipirt hatte, ſollte es ihm nicht zugeſtanden haben, dieſe Wahrheit auszuſprechen und — zu empfinden?

Daß nun die Geſtalt, in der dieſe Empfindungen vor die Öffentlichkeit traten, wie wir es aus den Flugſchriften des Königs ſehen, die des Angriffes gegen die feindliche Macht, gegen das römiſche Syſtem war, das war ebenſo in ſeiner ſchlagfertigen, ſtreitbaren Natur begründet, wie in der Situation und in der herausfordernden Haltung, die namentlich Papſt Clemens XIII. gegen ihn annahm. Erſt als dieſer durch die bekannten Schritte zum heiligen Kriege gegen den ketzeriſchen König aufgerufen hatte, brach deſſen Zorn und Spott über Rom los und erging auch an d'Argens die Aufforderung, ihn in dieſem Federkriege zu unterſtützen.

In welcher Weiſe d'Argens dieſer Aufforderung nachkam, haben wir oben geſehen. Er ſtimmte einerſeits ein in den Ton des Königs (in dem Briefe Daun's an den Papſt und in der „Lettre d'un aumonier de l'armée Autrichienne"), wagte ſich aber zugleich in ſeinen „Briefen eines proteſtantiſchen Geiſtlichen" auf ein Gebiet, welches von Friedrich's Art weit ablag, und welches ihn dieſer zwar mit Beifall, aber nicht ohne Mißtrauen betreten ſah, ob es ihm gelingen würde, mit ſolchen Mitteln etwas auszurichten. Der Brief, in welchem er ſeine Zweifel in dieſer Beziehung ausſpricht, den 12. Mai 1759, Oeuvres XIX., p. 68 ff., macht es vollkommen evident, daß dem Könige, ſo ſehr er auch ſelbſt von der religiöſen Bedeutung des Krieges durchdrungen war, doch der Gedanke ganz fern lag, ihn zum Religionskriege ſtempeln zu wollen. Er ſchreibt:

„Vous voulez vous servir de l'ancienne machine de la religion?

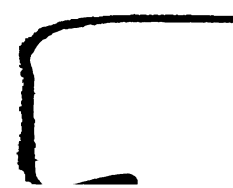
Mais ce sont des armes usées, Le fanatisme, en général,
Qui se rouillent dans l'arsenal. Est le sujet de nos risées;

Les femmes mêmes, abusées,
Rejettent son poison fatal.
On ne reveille plus le zèle
Ni pour Luther, ni pour Calvin;
C'est une pâte sans levain.
Cette religion nouvelle
Avait un pouvoir souverain;
Marquis, à présent c'est envain,
Qu'on recherche quelque étincelle
De ce feu, dont l'embrasement
Pensa mettre l'Europe en cendre,
Et qui le voudrait entreprendre,
Perdrait son temps assurément.

Ce n'est pas que je condamne votre projet; écrivez toujours, et essayez ce que Vous pourrez faire. Mais, mon cher, l'intérêt personnel, chez nos bons protestants, l'emporte sur l'attachement, qu'ils ont pour la communion sub utraque, et je prévois, que dans peu cette religion finira, soit qu'on la détruise en me perdant, soit qu'on la laisse mourir de sa belle mort par extinction de zèle."

Wie ſehr Friedrich in dieſer trüben Schilderung die Lebenskraft des Proteſtantismus unterſchätzt, wie unrichtig er ſeine Zukunft beurtheilt hat, bedarf angeſichts unſerer Zeit keines Beweiſes. Aber auch hinter den Zuſtänden und Stimmungen, in deren Mitte er ſelbſt lebte, und die wir im Obigen zu ſkizziren verſucht haben, bleibt ſein Bild in faſt auffallender Weiſe zurück, ſo daß man ihm hiernach eher vorwerfen könnte, er habe die um ihn her vielfach zu Tage tretenden Symptome kirchlichen Lebens zu wenig beachtet, als daß er ſie für ſeine Zwecke auszubeuten verſucht hätte.

Wie dem aber auch ſein mag, jedenfalls glauben wir das durch die vorſtehende Unterſuchung dargethan zu haben, daß die religiöſe Erregung, die in den erſten Jahren des ſiebenjährigen Krieges in der proteſtantiſchen Welt bemerkbar wurde, eine ſpontane und nicht eine auf des Königs Geheiß künſtlich gemachte war, und daß, wenn er ſelbſt in mehreren ſeiner Flugſchriften zu der Waffe der religiöſen Polemik gegriffen hat, er damit nicht einer kühlen Berechnung, ſondern ebenſo dem allgemeinen Zuge der Zeit, wie dem eigenſten Bedürfniſſe ſeiner Natur gefolgt iſt.

Gedruckt bei C. Krämer in Potsdam.

B.B. 18293